

future.lab

MAGAZIN

AUSGABE 13 | MAI 2020



„Feministische Herangehensweisen müssen zu einer Selbstverständlichkeit werden. Welche Formen der Intervention braucht es im akademischen und praxisbezogenen Architektur- und Planungskontext?“

Claiming*Spaces Kollektiv

▲
Claiming*Spaces Konferenz; 14.-15. November 2019, TU Wien

Am 14./15. November 2019 fand die vom Claiming*Spaces Kollektiv organisierte gleichnamige Konferenz im Rahmen der ARCHDIPLOMA Ausstellung 2019 statt. Mit der international konzipierten Veranstaltung sollte die nach wie vor eingeschränkte Chancengleichheit für Frauen an der Fakultät für Architektur und Raumplanung der TU Wien aufgezeigt und vor allem neue, feministische Perspektiven für die Architektur- und Raumplanungsausbildung und -praxis entwickelt werden. Für die Vorbereitung gründeten wir ein Kollektiv, das unhierarchisch und Generationen übergreifend, die Zusammenarbeit von Studierenden, kürzlichen Absolvent*innen sowie Lehrenden lebt.

Ein Schwerpunkt der Konferenz war der Blick auf die eigene Fakultät: Wie steht es hier mit Gleichstellung und Gleichbe-

handlung, mit Diversität und Inklusion? Seit den 1980iger Jahren stieg hier der Anteil weiblicher Studierender – wie fast überall – auf über 50%, ohne dass sich dies in den anschließenden Karrieren widerspiegelt. So kamen beispielsweise bei den Nachbesetzungen von fünf Professuren 2018 ausschließlich weiße, deutschsprachige Männer zum Zug.

Hintergründe und mögliche Änderungsansätze erkunden der Beitrag zur Frauenförderung im Architekturstudium von Viktoria Edler (>S. 2) sowie das von Lauren Janko, Annalisa Mauri und Veronika Wladyga erstellte *Stimmungsbild*. (>S. 4) Die negativen Konsequenzen für das Berufsleben von Architekt*innen und Planer*innen erläutert Sabina Reiß in ihrer Nachlese zum Panel *Status Quo* sowie zum Roundtable *Women in Architecture and Planning*.¹(>S. 14)

Mindestens ebenso wichtig war uns aber der Blick nach außen: Wie sieht die Situation an anderen Universitäten aus und was für Initiativen gibt es dort? Einen Einstieg in diese aktive und international immer besser vernetzte „Szene“ bietet das von Bernadette Krejs und Inge Manka geführte Interview mit Meike Schalk (KTH Stockholm) und Torsten Lange (ETH Zürich), die beide derzeit Gastprofessor*innen an der TU München sind. (>S. 7) Die Arbeit der dortigen Frauenbeauftragten schildern Doris Hallama und Sandra Schuster in ihrem Beitrag. (>S.11)

Beispiele und Theorien des kontemporalen (öko-)feministischen Diskurses im Kontext von Architektur und Raumplanung bot das *The Feminist Eco-Panel Housing Queer Ecologies*. Was diese Form des Denkens und Handelns für die Bedin-

gungen an der TU Wien bedeuten könnte, reflektieren Melanie_Mo Hartmann und Karin Reisinger in einem Gespräch, unterstützt durch zwei künstlerische Inserts. (>S. 16)

Einen (queer-)feministischen Blick auf die im Bereich des Planens und Bauens oftmals unausgesprochen vorherrschenden Annahmen, die Einfluss nehmen auf die Gestaltung der gebauten Umwelt, bot das Panel *Queering Norms, Canons, Standards*. Beispiele und gemeinsame Aktionen begingen zudem neue Wege, um sich über die Kritik hinaus in Richtung "a room for all of us" zu begeben. (>S.19)

Auch nach der Claiming*Spaces Konferenz, die uns und den zahlreichen Besucher*innen zeigte, dass wir mit unseren Anliegen nicht allein und Erfahrungsaustausch, gegenseitige Unterstützung und voneinander Lernen wichtige Aspekte feministischen Arbeitens sind, stellen sich nach wie vor die Fragen, mit denen wir begonnen haben: Wie können existierende Ausschließungsmechanismen aufgedeckt, wie eine feministische Architektur/Planung/Forschung zur produktiven Selbstverständlichkeit werden? Wie kann Wissensproduktion hinterfragt, neu formuliert und inklusiv praktiziert werden? Wie können feministische Arbeitspraxen dringend notwendige Veränderungen im Planen und Bauen bewirken?

Diesen und vielen weiteren Fragen muss sich auch die Fakultät für Architektur und Raumplanung an der TU Wien stellen, um Chancengleichheit, Gleichstellung, Geschlechtergerechtigkeit, Diversität und Inklusion zu fördern und zu etablieren. In der Mitte dieser future.lab Magazin Ausgabe findet sich ein herausnehmbares Poster mit den wichtigsten und dringlichsten Forderungen, die im Claiming*Spaces Workshop der Konferenz erarbeitet wurden.

Möge das Poster seinen Weg auf verdammte viele Wände inner- und außerhalb unserer Fakultät finden!

MELANIE_MO HARTMANN,
BERNADETTE KREJS, INGE
MANKA UND ANNALISA MAURI

für das

CLAIMING*SPACES KOLLEKTIV

1 Videomitschnitt Roundtable:
www.claimingspaces.org

Mitglieder des Kollektivs:

Sarah Bernhard, Susanna Böcherer, Katharina Dunkl, Viktoria Edler, Melanie_Mo Hartmann, Petra Hirscher, Lauren Janko, Bernadette Krejs, Inge Manka, Susanne Mariacher, Annalisa Mauri, Birgit Miksch, Maria Myskiw, Max Ostermann, Karin Reisinger, Sabina Riß, Katharina Rohringer, Sophie Schaffer, Leon Scheuffler, Stephanie Szerencsics, Veronika Wladyga

„Wir sind auf dem Weg“: Genderkompetenz im Architekturstudium

2019 an der Fakultät Architektur und Raumplanung an der TU Wien. Seit 100 Jahren dürfen Frauen hier Architektur studieren. Im Laufe meiner Forschungsarbeit über Chancengleichheit und Frauenförderung interviewte ich vier Zuständige und frage 150 Architekturstudentinnen nach ihrem universitären Alltag. Eine Gegenüberstellung von strukturellen Maßnahmen und Erfahrungsberichten. Ein Bericht über den Status Quo.

Rechtliche Handlungsgrundlagen, um Chancengleichheit durchzusetzen, gibt es einige. Das Universitätsgesetz (UG 2002) betrachtet sie als Grundsatz, der „Frauenförderungsplan“ formuliert einzelne Maßnahmen zu dessen Umsetzung, Instanzen zur Beratung und Forschung wurden eingeführt, Broschüren und Leitfäden wurden als Hilfestellung verfasst. Ob dieses strukturelle Gesamtpaket bei den betroffenen Universitätsangehörigen ankommt?

„Wir sind sehr maßnahmen- und gelegenheitsgetrieben. [...] Das ist aber keine Strategie und hat keine strategischen Auswirkungen. Wir stehen gerade an dem Punkt, wo die Frage nach der Integration dieser Maßnahmen in die Struktur langsam einzelne Aktivitäten erfährt.“
– Brigitte Ratzer,
Abteilung Genderkompetenz

Auf der Ebene der Studierenden könnte angenommen werden, dass alle die gleichen Studienbedingungen erfahren, strukturell keine genderspezifischen Unterschiede auszumachen sind. Dass sie alle der gleichen Lehre ausgesetzt sind, ist dabei aber falsch – vielmehr sind sie alle der „Freiheit der Lehre“ ausgesetzt. Die während Betreuungen von Entwurfsübungen eingesetzten Personen haben unmittelbaren Einfluss auf die Erfahrungen der Studierenden. Ein gemeinsamer Diskurs, eine zu vertretende Denkschule, gibt es nicht. Dabei wäre ein Format, das eine solche in Hinblick auf Gleichbehandlung vermittelt, von Vorteil. Es könnte vermieden werden, dass Vorurteile greifen und für

Studentinnen spürbar werden: immerhin sind nur 13 % aller Befragten im Rahmen von Lehrveranstaltungen noch nie in Berührung mit geschlechtsspezifischer Diskriminierung gekommen. Letztere kann mehr oder weniger subtil sein und viele Formen annehmen. Den anonymen Erfahrungsberichten (siehe Link am Textende) sind einige Beispiele zu entnehmen. Wo keine Aufklärung stattfindet, wird unprofessionellem Verhalten ein Nährboden geboten, werden Rollenklischees unreflektiert weitergegeben und findet Benachteiligung statt.

„Das Thema Lehre leidet unter dem gleichen Problem wie die Themen Frauenförderung, Gender und Ethik: es interessiert niemanden, solange keine Kultur geschaffen wird, in der es verpflichtend und selbstverständlich ist, dass alle Lehrende einmal im Jahr eine Fortbildung machen.“
– Brigitte Ratzer,
Abteilung Genderkompetenz

Im Curriculum finden sich keine Lehrveranstaltungen, die dem entgegenwirken. Die Vorlesung „Gender Studies“ wurde 2017 von der Studienkommission aus dem Pflichtteil des Lehrplans gestrichen und durch „Architekturtheorie 2“ ersetzt. Woanders suchen Studierende vergeblich. Die Mehrheit der Studentinnen ist sich einig, dass genderspezifische Aspekte in der Planung sowie architekturentwickelnde Frauen im Lehrinhalt nicht ausreichend thematisiert werden. Im Bereich der Bewusstseinsbildung gibt es noch einiges zu tun, das bejahen auch der Fakultätsdekan, der Studiendekan, der Arbeitskreis für Gleichbehandlungsfragen (AKG) und die Abteilung Genderkompetenz. Es stellt sich die Frage, wer dafür zuständig ist, die Sichtbarkeit von Frauen im Bereich Lehre zu verbessern. Bei den Lehrbeauftragungen sind es die Forschungsbereichsleitungen, die entscheiden, welche Personen zur Betreuung der Studierenden als externe Lehrbeauftragte eingesetzt werden, sowie der Studiendekan, der die Auswahl bestätigt. Die Abteilung

► „Karriereschere“ in der Studienrichtung Architektur an der TU Wien 2018 (Köpfe)
Quelle: TISS, eigene Darstellung von Viktoria Edler und Stephanie Szerencsics

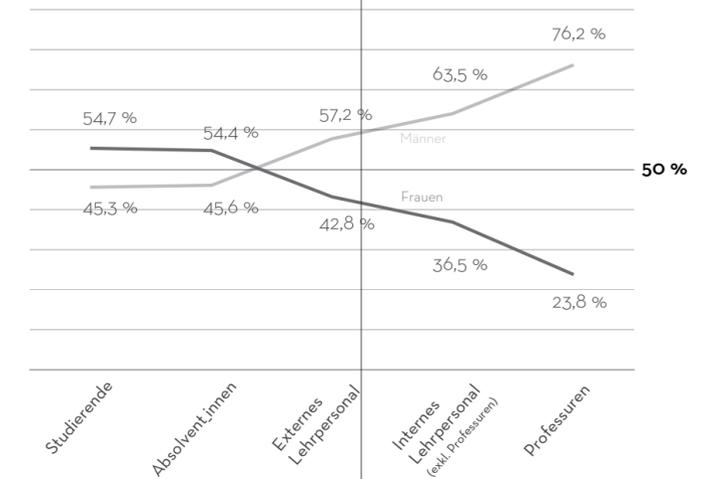
Genderkompetenz, der AKG sowie die Studierendenvertretung tragen im Vergleich dazu nur die mittelbare Verantwortung, da sie lediglich als Anlaufstellen fungieren, bei denen Studierende Hilfe und Beratung beanspruchen können. Zur Erinnerung: Derzeit gibt es kein Angebot an Schulungen oder Fortbildungen, um ein gendergerechtes Aufeinandertreffen zwischen Universitätsangehörigen zu gewährleisten.

„Bewusstseinsbildung und Gendergleichheit passieren auch niederschwellig: [...] Es braucht Vorbilder und erprobte Zugänge, um Zweifel und Missverständnisse aus dem Weg zu schaffen. Wir brauchen role models und deren Lebenserfahrungswerte, um jungen Studentinnen mögliche Praxiszugänge sichtbar zu machen.“
– Annalisa Mauri, AKG

Zur Frage der Repräsentanz von Frauen lässt sich sagen: Sie machen aktuell mehr als die Hälfte der Studierenden aus, ihr Anteil unter dem wissenschaftlichen Personal und Lehrpersonal liegt bei ca. 40%, unter den Professuren sind es knapp 24%. Schnell wird ersichtlich, dass das Phänomen der „leaky pipeline“, das aus der Berufspraxis bekannt ist, auch an der TU Wien zu finden ist. Mit den steigenden Qualifikations- und Karrierestufen geht der Frauenanteil stark zurück, es kann regelrecht von einer „Karriereschere“ (Abb.) gesprochen werden.

„Dass unsere Fakultät den höchsten Frauenanteil stellt ist keine Ausrede! Wir haben einen enormen Handlungsbedarf, gerade bei den höheren Stellen, bei den Professuren, bei den Laufbahnstellen und genauso bei den Lehrbeauftragungen.“
– Rudolf Scheuven, Fakultätsdekan

Berufungskommissionen sind die einzige Ebene, in der zurzeit aktiv Maßnahmen zur Frauenförderung getroffen werden. Obwohl die Erhöhung der Frauenquote auf 50% kurienübergreifend angestrebt wird, sind in den letzten Jahren alle fünf neuen Professuren an der Fakultät mit Männern besetzt worden. Seither werden die Kommissionsmitglieder auf genderspezifische Thematiken, die im Laufe der Verfahren aufkommen, sensibilisiert und über eventuelle Strategien in Kenntnis gesetzt, um Ungleichheiten zwischen Männern und Frauen unter den (zukünftigen) Universitätsangehörigen vorzubeugen. In keinem anderem Gremium (Studienkommission, Habilitationskommission, Fakultätsrat...) findet derzeit Sensibilisierung statt, dabei hätte eine solche das Potential, Chancengleichheit zu gewährleisten und sich als Handlungs- und Entscheidungsgrundsatz zu etablieren.



„Je mehr das Klan-Denken einer Institution dominiert, desto wahrscheinlicher ist es auch, dass solche [Männer-Netzwerke] den Frauen schaden.“
– Christian Kühn, Studiendekan

Früher oder später führt kein Weg daran vorbei, auch über Rahmenbedingungen für wissenschaftliche Arbeit und Ausbildung zu diskutieren. Das Berufsfeld Architektur birgt Herausforderungen, die sich auch auf der Universität und im Studium bemerkbar machen: lange Arbeitszeiten, Leistungsdruck und Interdisziplinarität. Um in Projektbesprechungen zu bestehen, sind gewisse soziale Fähigkeiten von Vorteil. Ein Grund mehr, die Zusammenarbeit hochzuhalten und den Geniemythos zu verwerfen. Tatsächlich hat die Umfrage ergeben, dass Teamfähigkeit und gegenseitige Unterstützung unter den Studierenden als Werte gesehen werden: 77% der Studentinnen fühlen sich von ihren Kollegen ermutigt, einige erwähnen explizit auch die unterstützende Rolle ihrer Kolleginnen. Es braucht auf allen Ebenen Netzwerke, die allen offen stehen und einen Habitus, der Frauen sowie Minderheitsgruppen nicht nur gleich behandelt, sondern explizit fördert. Architektur ist eine gesellschaftsgestaltende Disziplin, insofern ist es wünschenswert, dass diejenigen, die gestalten, die Vielfalt der Gesellschaft wiedergeben.

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass der hohe Frauenanteil im Architekturstudium kein Garant für gelebte Chancengleichheit ist. Die für die Erreichung von Gleichbehandlung zuständigen Stellen (Abteilung Genderkompetenz) und Organe (AKG, Fakultätsdekan, Studiendekan) sind sich der Notwendigkeit von Frauenförderungsmaßnahmen bewusst. In der Gruppe der Architekturstudentinnen scheint laut Umfrage ein Bewusstsein für diese Themen vorhanden, eine Auseinandersetzung gewünscht und ein Handlungsbedarf gefordert zu sein. Die Einführung und Instandhaltung von Chancengleichheit ins universitäre System kann dennoch nur dann stattfinden, wenn sich alle Universitätsangehörigen Genderkompetenz aneignen und ihren Habitus an die rechtlichen Grundlagen und die strukturellen Maßnahmen des Systems angleichen.

Eine abschließende Anekdote von Brigitte Ratzer, Leiterin der Abteilung Genderkompetenz:

„Wenn eine Schulung zum Thema Gender in einer sehr herablassenden Art und Weise oder als Strafaufgabe vermittelt wird, dann kann das nur schiefgehen. Nicht aber, wenn es selbstverständlich ist, dass das ein Teil der Qualitätssicherung ist, und dass die Menschen, die hier entweder Führungsverantwortung haben, in der Lehre stehen oder Entscheidungskompetenzen ausführen, etwas zum Thema wissen müssen. Wir haben nicht das Problem, dass wir keine geeigneten Formate anbieten könnten, aber dass wir sie regelmäßig absagen müssen, weil keiner kommt. Wenn Wissen aufgebaut werden soll, dann muss das systematisch getan werden. Mein Lieblingsbeispiel dazu ist, dass die Universitäten [...] im Jahre 2004 alle SAP lernen mussten. SAP ist ein sehr kompliziertes, sehr teures, international vertriebenes Buchhaltungsprogramm aus Deutschland. Das Ministerium hat damals allen Universitäten SAP als einheitliches Instrument vorgegeben, um die Buchhaltung, sowie wirtschaftliche und Personalfragen abzuwickeln. Zu dem Zeitpunkt wusste an den Universitäten aber niemand, was das ist. Die TU Wien konnte als eine der ersten Universitäten in Österreich fröhlich verkünden, SAP zu können, denn innerhalb eines Jahres waren alle Sekretärinnen und Betroffenen geschult. Warum geht das nicht für den Wissensaufbau in anderen Bereichen? Genderrelevantes Wissen ist eine andere Form von Wissen als Buchhaltung und hat auch mit Selbstreflexion zu tun. Würde ich das gleiche Selbstverständnis an den Tag legen und es zu einem Teil unserer Kultur machen, dann würde alles anders ausschauen.“

VIKTORIA EDLER

1 Die vollständigen Interviews mit den Zuständigen, sowie die Ergebnisse der Umfrage unter Architekturstudentinnen sind der Forschungsarbeit zu entnehmen, nachzulesen unter: www.claimingspaces.org oder auf Anfrage bei der Verfasserin, zu erreichen unter viktoriam.edler@hotmail.com

Stimmungsbild

Ergebnisse der digitalen Umfragen über Diversität und Diskriminierung an unserer Fakultät

Unsere Fakultät ist vielfältig, die Disziplinen Raumplanung und Architektur werden aus unterschiedlichsten fachlichen Perspektiven gelehrt, erlernt und erforscht. Menschen mit verschiedensten Herkünften inspirieren und bereichern sich dabei gegenseitig.

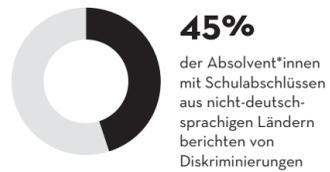
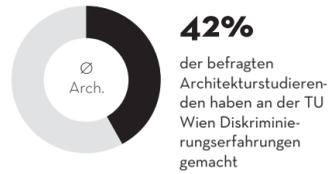
Im Rahmen der CLAIMING*SPACES Konferenz und mittels studentischer Online-Befragung sind wir der Frage nachgegangen: wie divers ist unsere Fakultät tatsächlich und spielt diese Diversität beim Studieren eine Rolle?

Die Online-Befragung, die sowohl für die Studienrichtung Architektur als auch für die Studienrichtung Raumplanung entwickelt wurde, bestand aus drei Blöcken. Teil 1 Studium und Berufsaussichten, Teil 2 Erfahrung mit Diskriminierung an der Universität, Teil 3 Allgemeine Informationen. Dabei ging es uns nicht nur um die Genderperspektive der Fragestellungen, sondern auch um das Festhalten vom Empfinden des sozialen Umganges und der fachlichen Zugänge der verschiedenen Studierenden. Teilgenommen haben insgesamt 397 Student*innen. Die Ergebnisse erwiesen sich in vielerlei Hinsicht als spannend, manche als ernüchternd und einige als besorgniserregend. Alle Auswertungen finden die Leser*innen anbei.

RESÜMEE

Ein respektvolles Miteinander sehen wir als Basis guter Lehre an unserer Fakultät. Wir sind der Meinung, dass eine periodische Erhebung der Diskriminierungslage und Genderaspekte in der Lehre zu einer Qualitätssicherung in unseren Studienrichtungen führen würde. Wir brauchen eine Lehre, die sich gegen Stereotype wehrt, auf weibliche Role-Models in der Planung hinweist und sich aktiv für die fachliche Unterstützung und gegen altbackene disziplinäre Rollenvorstellungen mobilisiert.

LAUREN JANKO, ANNALISA MAURI, VERONIKA WLADYGA

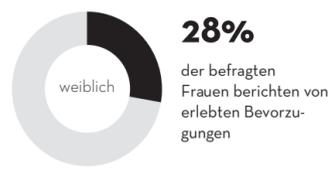


▲ Diskriminierung an der TU Wien

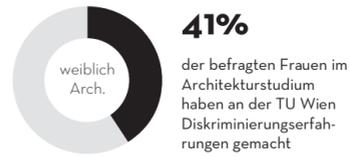
„Einige Lehrende, gerade aus technischen Bereichen, stellen weibliche Studierende oft als begriffsstutzig dar.“



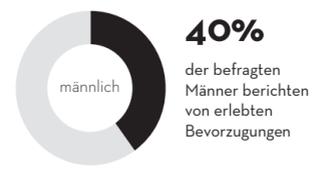
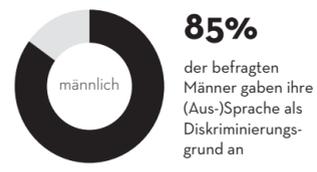
▲ Gründe für die Diskriminierung



▲ Bevorzugung an der TU Wien



„Alltagsrassismus ist leider in Österreich an der Tagesordnung, ohne dass es die meisten Personen überhaupt wahrnehmen. Es sollte diesbezüglich etwas mehr Aufklärung oder Selbstwahrnehmung geben, um in der Zukunft etwas sensibler diesbezüglich auf seine Mitmenschen zuzugehen.“



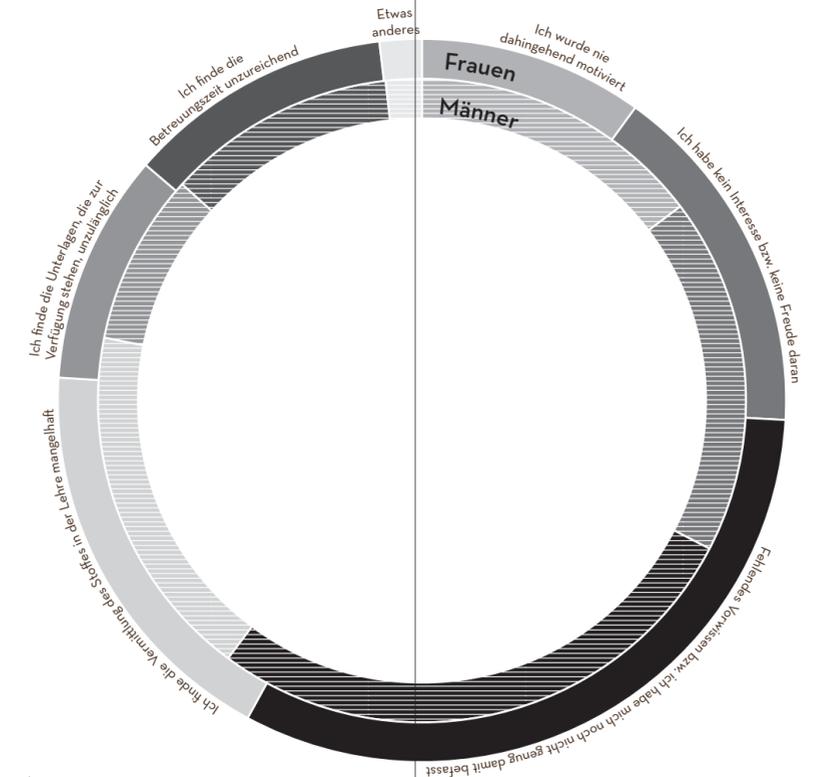
„Es gibt [...] meiner Meinung nach große Unterschiede zwischen (oft weiblichen) Studierenden aus dem Ausland und (oft männlichen) Studierenden aus einer heimischen HTL, bzw. davon ausgehende Diskriminierungen/Bevorzugungen. Es entsteht das Bild des jungen, in der deutschen Sprache selbstbewussten, technisch begabten Architekten, der fast immer gut bis sehr gut bewertet wird.“

„Raumplanung selbst ist eine Disziplin, welche gesellschaftliche Diskriminierung verräumlicht bzw. umgekehrt durch räumliche Prozesse und bauliche Realisierungen Diskriminierung etablieren oder verstärken kann. Schade, dass Planungsethik erst im Master Teil des Lehrplanes ist. Ich würde mir so etwas bereits zu Beginn des Bachelors wünschen.“

„Mir fällt oft auf, dass mit Frauen anders umgegangen wird als mit Männern. Besonders in Hinblick auf Konstruktion und Technik wird Männern mehr zugehört und dadurch mehr vermittelt.“

„Im allgemeinen ist der Raumplanungsmaster ein sehr homogener Studiengang. Vielleicht liegt die Diskriminierung schon vor der Inskription?“

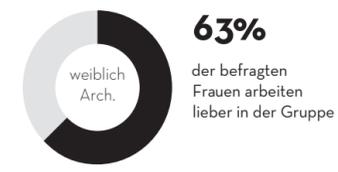
„BARRIEREFREIHEIT AUF- UND NACH-BESSERN. Das beschränkt sich nicht nur auf Menschen mit Mobilitätseinschränkungen, sondern auch auf Personen mit Seh-, Hör- und taktilen Einschränkungen“



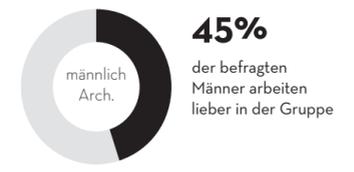
▲ Gründe für Unsicherheit in bestimmten Teilgebieten des Studiums

„Es wäre schön, wenn in den Vorlesungen mehr, und v.A. selbstverständlich, Architektur von Architektinnen gezeigt wird [...]. Oft wird zwar darauf hingewiesen, dass es sie (Architektinnen in der Geschichte) gibt, aber nur sehr selten wird in angemessenem Umfang auf das eigentliche Werk eingegangen.“

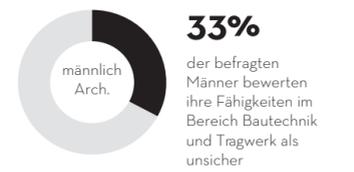
„[...] Im gesamten ersten Bachelorsemester [Anm.: des Raumplanungsstudiums] wurde keine einzige der Pflicht-LVAs rein von einer Frau gehalten. Für ein Studium, bei dem das Geschlechterverhältnis der Studierenden relativ ausgeglichen ist, finde ich das erschreckend und unzufriedenstellend, wenn nicht sogar erbärmlich.“

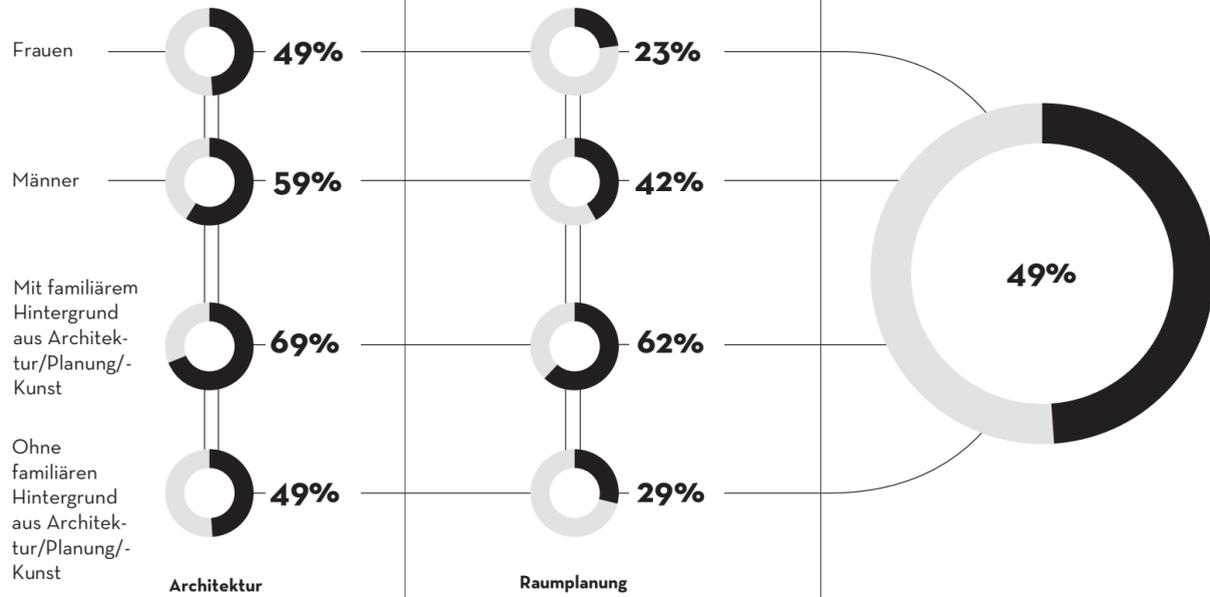


▲ Vorlieben bei Projektarbeiten

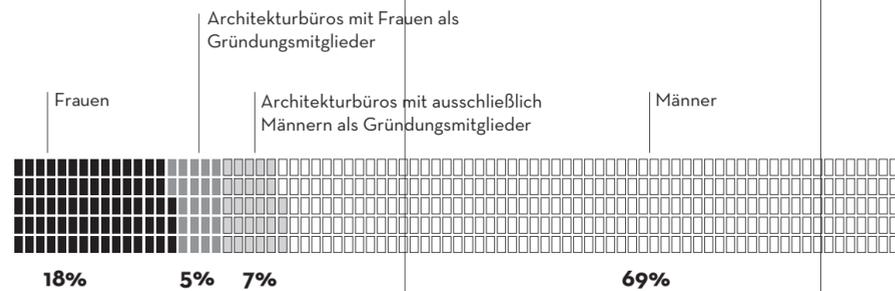


▲ Unsicherheit bezüglich der eigenen Fähigkeiten im Gebiet Bautechnik und Tragwerk

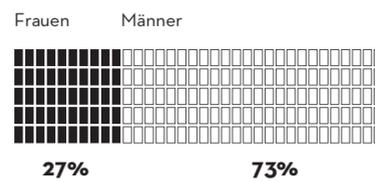
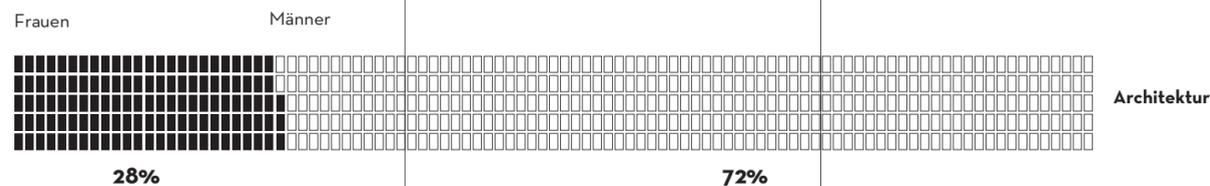




▲ Wunsch nach eigenem Architektur- oder Planungsbüro



▲ Inspirierende Architekt*innen



▲ Inspirierende Lehrende an der Universität

Sämtliche Zitate sind anonym und wurden von Studierenden beider Studienrichtungen im Rahmen der digitalen Befragung verfasst. Wir möchten diesen Stimmen Platz bieten, denn sie beschreiben konkrete Beispiele, die die aktuelle Situation unserer Fakultät wiedergeben.

„Je weniger homogenen Fakultäten sind, umso mehr wird man erreichen – paritätische Besetzung ist hier ein ganz essenzieller Punkt!“

Ein Interview mit Meike Schalk und Torsten Lange zu Geschlechtergerechtigkeit, Vielfalt und Inklusion in Lehre und Forschung an Europas Architekturfakultäten

Bernadette Krejs und Inge Manka vom Claiming*Spaces - Kollektiv trafen Meike Schalk und Torsten Lange im Februar 2020 zu einem Interview an der TU München. Meike Schalk ist Architektin und war Gastrednerin am Panel "Feminisms in Architecture & Planning Schools" im Rahmen der Claiming*Spaces-Konferenz im November 2020 an der TU Wien und hat seit 2019 die Sto-Stiftung-Gastprofessur an der Fakultät für Architektur der TU München inne. Torsten Lange ist Architekturtheoretiker, Dozent an der ETH Zürich und ist seit 2019 als Gastprofessor an der Fakultät für Architektur der TU München für den Kompetenzaufbau "Gender und Architektur" in Forschung und Lehre verantwortlich.

BERNADETTE KREJS & INGE MANKA: Meike und Torsten, ihr seid beide in Kollektiven aktiv, denen es um die Gleichstellung von Frauen in der Architektur geht. Meike, du hast 2007 die feministische Gruppe FATALE¹ an der KTH School of Architecture in Stockholm mitgegründet und Torsten, du bist Mitglied der 2016 initiierten Parity Group² an der ETH Zürich. Was war für euch die Notwendigkeit alternative Formate im universitären Kontext zu schaffen, um Genderaspekte zu diskutieren? Könnt ihr etwas über die Entstehungsgeschichte, den Kontext und die aktuelle Situation dieser Kollektive erzählen?

MEIKE SCHALK: Wir haben FATALE 2005 gegründet, unter anderem auch auf Wunsch von Studierenden, die auf uns zugekommen sind und bemerkt haben, dass es keine Lehrveranstaltungen gibt, die Gender in der Architektur thematisieren.

Zu dieser Zeit haben Bücher wie „Gender Space Architecture“ von Jane Rendell, Iain Borden und Barbara Penner und auch Beatriz Colominas „Sexuality

and Space“ sehr viel Aufmerksamkeit erfahren und Preise bekommen. Bei uns in Schweden hingegen gab es diesbezüglich noch relativ wenig, vielleicht in den Gender-Studies, aber nicht im Architekturdiskurs. Daraufhin hat sich die Gruppe FATALE aus Kolleginnen gebildet, die an diesen Fragen interessiert waren und von denen einige auch schon Erfahrungen hatten. Ich hatte beispielsweise 1999 das Sonderheft „Feminine Practices“ herausgegeben, Katarina Bonnevier schrieb gerade an ihrer Doktorarbeit „Behind Straight Curtains“ und Brady Burroughs und Lena Villner waren sehr engagiert in der Lehre. Katarina und Brady studierten auch ein halbes Jahr Gender-Studies, um sich notwendige, grundlegende Kenntnisse anzueignen, es war uns einfach ein großes Anliegen!

Ein Vorteil unserer Gruppe war sicher auch, dass zwei von uns fest an der Universität angestellt waren und einflussreiche Stellen als Studiendirektorin und Direktorin für Forschung besetzten, wir hatten sozusagen unseren Fuß in der Tür. Das war sicher ein Mitgrund, warum wir relativ erfolgreich mit unserer Agenda waren. Wir waren keine „grassroots“-Bewegung, wir hatten einen direkten Draht zu Leuten und konnten so tatsächlich etwas bewegen. Wir nutzten auch unsere Kurse an der Universität, um Wissen aufzubauen und bestimmte Themen zu verhandeln. Teilweise waren Kurse auch offen für Erwachsenenbildung, das heißt, wir hatten ein sehr breites Spektrum an Studierenden aus allen möglichen Altersgruppen und verschiedenen Bereichen: Künstler*innen, Grafiker*innen und so weiter. Es waren also nicht nur Leute aus der Architektur, das hat meines Erachtens die Diskussion sehr befruchtet.

TORSTEN LANGE: Bei uns geht die Gründung der Parity Group auf eine spezielle Situation zurück: Es fand eine Schlusskritik statt, bei der

alle eingeladenen Gastkritiker männlich waren – dieses klassische, in Schwarz gekleidete, „all male“- Panel von Architekten mittleren Alters, alle weiß, die die Studierendenarbeiten mehr oder weniger großzügig bewerteten. Danach hat sich eine Gruppe von ziemlich verärgerten Studierenden und Assistierenden aus dem Studio zusammengefunden und beschlossen: wir müssen etwas machen!

*Es ist auch wichtig, andere, bislang unterrepräsentierte Akteur*innen in den Architekturkanon aufzunehmen oder den vorherrschenden Kanon überhaupt zu hinterfragen!*

Aber bis sich die Parity Group dann formalisiert hat und die Dinge in Bewegung kamen, hat es gedauert. In der Departementskonferenz – das kann man sich ein bisschen wie das Parlament der Fakultät vorstellen-, in der die verschiedenen Gruppen, also Professorenschaft, Mittelbau und Studierende paritätisch vertreten sind – gab es den Vorstoß, ein Forum zu schaffen, in dem erstmals über mangelnde Chancengleichheit diskutiert werden soll, um so Sensibilität für das Thema zu schaffen.

Wir haben den Vorschlag eingebracht, ein Symposium mit Workshops zum Thema Gender und Gender Parity zu veranstalten. Im März 2016 haben wir die ersten

Parity-Talks organisiert. Wir hatten alle großes Interesse und eine Passion für das Thema, aber wenig Wissen dazu. Daher lag der Fokus dieser ersten Parity-Talks sehr stark auf einem Wissenstransfer von außen ins Departement hinein. Die KTH Stockholm war ein wichtiges Vorbild für uns, auch Schulen wie die Bartlett oder im deutschsprachigen Raum Leute wie Barbara Zibell in Hannover oder Mary Pepchinski in Dresden. Das waren wichtige Anhaltspunkte für uns und Anregungen, an welchen Stellen interveniert werden musste.

Es ging uns von Anfang an auch darum, das Wissen in konkrete Tools zu übersetzen, die wir dann wieder bei uns am Departement zum Einsatz bringen können: Lehre, Beschäftigungsverhältnisse, die Frage von Forschungspolitik und Forschungsschwerpunkten oder Fördermechanismen. Zum Beispiel: Lassen sich ganz bestimmte, spezifische Förderinstrumente entwickeln, um Frauen aus dem akademischen Mittelbau gezielt in Professorenpositionen zu bekommen?

Wir haben auch relativ schnell versucht, uns von dem Bottom-up-Modus in institutionelle Strukturen einzubetten. Unsere Arbeitsverträge sind ja alle befristet und wir wollten einen Weg finden, wie das Thema Chancengleichheit und Diversität am Departement längerfristig verankert werden kann und nicht nach zwei, drei Jahren wieder verschwindet. Daraus ist die Parity- und Diversity-Kommission entstanden, in ihr sind Professor*innen, Mittelbau und Studierende vertreten, die sich zweimal im Semester treffen. Ihre Aufgaben sind einerseits die Parity-Talks weiter zu organisieren, aber auch ganz konkret eine Strategie mit Zielen und Maßnahmen für das Departement zu entwickeln. Die Arbeit geht weiter, allerdings recht schleppend.

Wenn ich jetzt den [FATALE-] Ansatz – dieses sehr direkte Intervenieren über ein Studio oder eine Lernumgebung – mit dem unseren vergleiche, führt euer Ansatz möglicherweise schneller zu Ergebnissen und hat ein größeres Transformationspotential. Wir verlieren uns häufig in administrativen Prozessen, da es wahnsinnig viel Zeit und Energie kostet, sich in diese Strukturen – wie etwa Berufungsverfahren – erst einmal reinzudenken und diese zu verstehen. Und ja, es hat bei vielen von uns auch zu einer Ermüdung geführt oder zur Erkenntnis, dass das Strukturelle zwar wichtig ist, es aber gleichzeitig ebenso relevant ist, dieses Bottom-up-Moment, dieses direkte, partizipatorische Moment beizubehalten.

MS

Ein sehr wichtiger Punkt war, dass wir an der KTH auch ein Design Studio hatten. Wir haben also viele Studierende in unserem Studio ausgebildet, die dann

später selbst gelehrt haben oder bei der Stadt oder der Kommune arbeiteten, das brachte relativ schnell eine andere Kultur und eine andere Diskussion innerhalb der Institutionen hervor.

Aber wir waren nicht die einzigen, die aktiv waren. Ich möchte hier auch Malin Åberg Wennerholms Rolle nennen. Malin wurde 2011 Programmverantwortliche für das gesamte Architekturprogramm an der KTH und ergriff in dieser Funktion die Initiative. Sie widmete sich als Leitung stark der Genderfrage, um Gleichstellungsregeln zu entwickeln. Diese Gender-Equality-Diversity-Regeln liegen jetzt auf der Startseite der Universität. Die Website ist grauenvoll und veraltet, aber auf der ersten Seite liegt dieses Gleichstellungsdokument! Malin hat auch hands-on-Aktionspläne geschaffen: Beispielsweise musste das Lehr- und Forschungspersonal ein Dokument ausfüllen, in dem festgehalten wurde, was er oder sie innerhalb des nächsten Semesters plant, um das Thema Gender und Equality zu fördern. Am Ende des Semesters ergänzten wir, was wir tatsächlich gemacht hatten und welche Erfahrungen wir damit gesammelt hatten. Das haben die Kolleg*innen auch alle praktiziert, da gab es kaum Widerstände.

Es geht darum, ein Verständnis dafür zu generieren, dass Geschlecht nicht einfach etwas biologisch Gegebenes ist, sondern etwas mit kulturellen und sozialen Praxen zu tun hat und mit der Art und Weise, wie wir uns präsentieren, wie wir dieses Geschlecht handeln und es gleichzeitig handelnd erzeugen.

Man muss dazu sagen, bei uns fällt das Kollegium in zwei Gruppen auseinander, in die Forschenden und die Lehrenden. Für die Forscher*innen war es relativ normal, dass Gender- und Equality-Themen immer wieder abgefragt wurden, aber für die Kolleg*innen aus der Lehre war das neu. Es wurden Themen im Unterricht angesprochen, die vorher nie thematisiert wurden, zum Beispiel, dass bei Vorlesungen nicht immer nur Projekte

von männlichen Stararchitekten gezeigt werden, sondern dass die Vorträge vielfältiger werden müssen. Man musste sich in den Vorlesungen dementsprechend darauf einstellen und es gab sehr positive Rückmeldungen. Viele Lehrende fanden das sehr lehrreich und interessant und haben bei ihren Recherchen inspirierende neue Themen entdeckt.

BK/IM: Würdet Ihr sagen, dass diese Initiativen auch längerfristig etwas verändert haben? Meike, du hast eben bereits die Lehre an der KTH angesprochen. Torsten, die Parity Group hat die „Nine Points of Parity“ aufgestellt: Würden diese Forderungen auch irgendwo nachhaltig verankert? Was konnte davon wirklich umgesetzt werden?

TL

Bei den „Nine Points of Parity“ gibt es Punkte, die sind eher Zielvorgaben geblieben, wie zum Beispiel, dass man unter den Professor*innen Geschlechterparität herstellt. Wir sind zwar noch weit von dieser Parität entfernt, aber es ist zumindest als Punkt in die Departmentsstrategie übernommen worden, allerdings ohne konkret vorgegebene Zeiträume.

Es hat auch eine externe Evaluation des Departements gegeben, in der die mangelnde Chancengleichheit und die Abwesenheit von Genderthemen festgehalten wurde. Im Departement ist es jetzt wirklich angekommen, dass in diesem Bereich etwas gemacht werden muss! Neubesetzungen spielen natürlich eine wichtige Rolle, aber auch das Ausloten von Mechanismen wie Direktbesetzungen oder Stiftungsprofessuren können den Frauenanteil erhöhen.

Andere Punkte sind tatsächlich umgesetzt worden: Vor allem die Einrichtung des Parity Boards, das jetzt die Parity- und Diversitykommission des Departements ist. Es gab auch Punkte bezüglich eines Kinderbetreuungsangebots oder neuen Lehrveranstaltungen. Ich habe zum Beispiel, als ich die Gastdozentur für Architekturtheorie hatte, zusammen mit meiner Kollegin Gabrielle Schaad, die über drei Semester laufende Lehrveranstaltung „Architectures of Gender“ angeboten. Das Angebot gibt es jetzt leider nicht mehr, weil meine Gastdozentur offiziell zu Ende gegangen ist. Und hier stellt sich wieder die Frage, wie kann man diese Themen permanent in der Lehre verankern?

Am Departement findet auch gerade eine Curriculum-Initiative statt, im Zuge derer unterschiedliche Aspekte diskutiert werden: Wie können wir die Studiokultur und die Kultur der Kritiken nachhaltig verändern? Wie können wir die Präsenz und Repräsentation von Frauen, die als

Architektinnen oder Auftraggeberinnen eine wichtige Rolle spielen in ihrer Vieltätigkeit darstellen? Es ist auch wichtig, andere, bislang unterrepräsentierte Akteur*innen in den Architekturkanon aufzunehmen oder den vorherrschenden Kanon überhaupt zu hinterfragen! Es geht nicht nur um eine reine Anreicherung von Wissen, sondern auch darum, ganz andere Formen des Erzählens von Architekturgeschichten zu etablieren.

Das Ganze geht natürlich wahnsinnig langsam, aber trotzdem ist unsere Erfahrung, dass viele Professor*innen die Bereitschaft haben ihre Lehre zu verändern; die Hürden, wie sie das aber in welchen Zeiträumen machen sollen, lassen diese Prozesse dann aber wieder stagnieren.

Es geht nicht nur um eine reine Anreicherung von Wissen, sondern auch darum, ganz andere Formen des Erzählens von Architekturgeschichten zu etablieren.

MS

An der KTH wurde 2011 eine tenure-track-Stelle³ für „Gender and Architecture“ geschaffen, die dann mit Hélène Frichot, die vom RMIT in Melbourne kam, besetzt wurde. Das war eine nachhaltige Maßnahme, die das Engagement der Institution widerspiegelte und eine gewisse Signalwirkung hatte.

BK/IM: Weil wir heute an der TU München sind: Wie ist die Situation hier? Die Außenwahrnehmung ist: Wow! Da gibt es zwei Gastprofessuren, die beide mit extrem engagierten Menschen besetzt wurden, die sich mit Geschlechtergerechtigkeit und Diversität beschäftigen. Warum interessiert sich die TU München für Gender & Architektur und warum hat man euch eingeladen?

MS

Wir sind von unterschiedlichen Seiten eingeladen worden. Es gab eine Vorstudie an der TU München für ein Forschungsprojekt „Frauen in der Architektur“ von Sandra Schuster und Anne Niemann zusammen mit Paula Villa und Marlene Müller-Brandeck von der LMU und anderen Kolleginnen. Ich bin ursprünglich von Sandra eingeladen worden, eine der Gleichstellungsbeauftragten an der TUM. Seitdem ich hier bin, bin ich auch im Parity Board, das ganz neu ist, und es gibt ein relativ großes Interesse dafür. Das ist sehr wichtig, um Dinge auf den Weg zu

Unterrepräsentation von bestimmten Gruppen, für die wir angeblich alle planen? Diese Fragen sind wichtig, um inklusive, städtische Umwelten zu schaffen.

BK/IM: Aber wenn wir noch mal kurz auf die Lehre in der Architekturausbildung zurückkommen: Geschlechterrollen manifestieren sich auch in unserer gebauten Umwelt, genauso wie das Erzählen über Architektur stark männlich geprägt ist. Wenn man in der Wissensvermittlung diese Mechanismen aufbrechen möchte, welche Formate benötigt es dazu? Wie kann Diversity und Equality in die Lehre integriert werden? Was habt ihr da für Erfahrungen in der Lehre?

MS

Literaturseminare natürlich, mit Texten von Denkerinnen aus anderen Disziplinen wie Donna Haraway oder Sara Ahmed. Es gibt diese wichtigen Texte, die sich mit Raum und Gender beschäftigen. Für uns war es damals zu Beginn wichtig eine Bibliothek aufzubauen und sich Referenzen zu schaffen, auch für Studierende.

Wir haben uns auch sehr stark mit den Räumen, in denen Wissenstransfer stattfindet, beschäftigt. Wir sind als Architekt*innen im Grunde genommen die Expert*innen für Raum und Design. Oft sind Architekturschulen aber schreckliche Orte. Wenn eine Präsentation stattfindet, wird meist sehr wenig vorher überlegt, wie die Situation räumlich konfiguriert werden könnte.

In Stockholm haben wir ganz spezifisch ein Salonformat angewendet, das Katarina Bonnevier eingebracht hatte, weil sie sich sehr für historische Salons interessierte. Es handelt sich dabei um Orte, die Schnittstellen sind zwischen dem Öffentlichen und dem Privaten, Orte, an denen wichtige Dinge anders verhandelt werden können. Es geht hier auch um den Care-Aspekt, der in der Architektur oft vernachlässigt wird. Manchmal können diese ganz kleinen Sachen einen enormen Einfluss auf Situationen haben und Perspektiven verändern.

TL

Unser Wahlfach, „Architectures of Gender“, war sicher ein Nischenfach und hat wahrscheinlich nur eine begrenzte Anzahl von Studierenden erreicht. Aber uns waren zwei Dinge wichtig: Einerseits der Anspruch des Seminars mittels Theorietexten, ein normkritisches Verständnis zu etablieren und die Studierenden überhaupt erst zum Hinterfragen und Verinnerlichen von scheinbar natürlich gegebenen Dingen zu motivieren. Es ging darum, ein Verständnis dafür zu generieren, dass Geschlecht nicht einfach etwas biologisch Gegebenes ist, sondern etwas mit kulturellen und sozialen Praxen zu tun hat und mit der Art und Weise,

bringen! Das war auch bei uns in Schweden so, unsere Genderforschung wurde 2012 in einer „Research Assessment Exercise“ als „outstanding“ hervorgehoben. Wir waren zwar nur eine Handvoll Kolleginnen, aber im Architekturrahmen haben wir internationale Aufmerksamkeit bekommen. Ich denke, solche Sachen spielen eine große Rolle, um Agenden in der eigenen Fakultät zu verankern.

Hier in München schreiben wir gerade gemeinsam Forschungsanträge und da entstehen sehr schöne Synergien. Es eröffnen sich neue Verbindungen und Netzwerke. Forschung ist ein wichtiger Ausgangspunkt um etwas zu bewegen, ich kann wirklich empfehlen mit Forschungsprojekten zu beginnen!

Und natürlich gibt es mittlerweile mehr Druck von oben, weil ein Fehlen von Geschlechtergerechtigkeit, Vielfalt und Inklusion an einer Universität heute nicht mehr zeitgemäß ist.

TL

Mein Hintergrund mit der TUM geht auf eine Forschungsinitiative zurück, eine durch ein Erasmus+ Grant geförderte Partnerschaft zwischen fünf internationalen Hochschulen. Es ging darum, den Aspekt der Forschung in der Architektur zu stärken und Doktoratsprogramme zu entwickeln. Daraus hat sich das „BauHow5-Netzwerk“ etabliert, das zunächst eher in männlicher Hand und eher technisch geprägt war.

Von der damaligen Frauenbeauftragten der TUM, Verena Hartbaum, wurde schnell erkannt, dass sich diese neue Initiative selbstverständlich auch einer Diskussion über Geschlechtergerechtigkeit und Chancengleichheit öffnen muss, andernfalls würde das Projekt unter falschen Vorzeichen aufgezogen. Sie hat sich dann an uns von der Parity Group an der ETH gewandt.

Im November 2017 hatten wir den ersten Workshop, wo wir uns als Arbeitsgruppe zu „Equality, Diversity and Inclusion“ innerhalb dieses „BauHow5-Netzwerkes“ konstituierten. Als dann die Partnerschaft ins letzte Jahr ging, und klar war, dass die Mittel auslaufen, gab es den Wunsch, diese Gruppe, die sich gefunden hatte, als Forschungsgruppe weiterzuführen. Wir haben nach Förderinstrumenten gesucht, die thematisch passen, deswegen sitzen wir hier [an der TU München], um einen neuen Forschungsantrag zu schreiben, in dem es um Zugang und Chancengleichheit in der Bildung geht. Wir versuchen hier die Baudisziplin bzw. den Bausektor spezifisch zu denken, weil sich dort ganz andere Ungleichheiten darstellen als in anderen Bereichen. Die gebaute Umwelt hat eine entscheidende Relevanz: Wer ist an Gestaltungs- und Planungsprozessen beteiligt? Wie ist die Repräsentation oder

wie wir uns präsentieren, wie wir dieses Geschlecht handeln und es gleichzeitig handelnd erzeugen.

Natürlich gibt es mittlerweile mehr Druck von oben, weil ein Fehlen von Geschlechtergerechtigkeit, Vielfalt und Inklusion an einer Universität heute nicht mehr zeitgemäß ist!

Andererseits war ein wichtiger Aspekt, auf Alltagssituationen zurück zu verweisen und Literatur an ganz konkrete Auseinandersetzungen mit Räumen zu koppeln. Zum Beispiel den Raum der Hochschule mit der Frage von „Maintenance“ und „Care“ in Verbindung zu setzen: Wie funktioniert eigentlich unsere Fakultät? Wer ist das Reinigungspersonal, wie ist es angestellt? Wie ist dafür gesorgt, dass ich hier reibungslos studieren kann und was sind die „Care“-Ketten, die unsichtbar sind oder in die Unsichtbarkeit gedrängt werden. Die Resonanz auf das Seminar war super!

BK/IM: Torsten, du unterrichtest an der ETH auch eine Architekturtheorievorlesung, die alle machen müssen. Arbeitest du dann mit alternativen Texten oder mit anderen Akteur*innen?

TL

Ja, ich unterrichte im dritten Jahr eine Pflichtvorlesung, bei der ich mich von Anfang an bemüht habe auch Frauen in den Vorlesungen zu zeigen. Es gibt zwei Vorlesungsteile. Der erste Teil ist eine Ideen- und Wissensgeschichte der modernen Architektur, wo ich auch versuche, über die Konzepte und Fallbeispiele, die vorgestellt werden, andere theoretische Ansätze und Projekte zu zeigen. Der zweite Vorlesungsteil hat einen praxisgeschichtlichen Ansatz. Hier habe ich wirklich versucht in den Arbeitsformen, die vorgestellt werden, 50:50 Frauen und Männer drinnen zu haben.

BK/IM: Könnte man von Lehrenden und Studierenden bei Vorlesungen und Seminaren, bei der Literaturwahl und den benutzten Quellen einfach mehr Diversität und Frauenanteil fordern?

MS

Ja, und da geht es nicht nur um Referenzen und Literatur, sondern auch um Gäste, die Vorträge halten oder als Gastkritiker*innen kommen, aber auch um die Dinge, die gezeigt werden. Es geht darum, dieses Wissen, das reproduziert

wird, in andere, neue Richtungen zu lenken. An der KTH gibt es das schon relativ lange. Jedes Mal, wenn wir den sogenannten kollegialen Tag haben, zweimal im Semester, gibt es Berichterstattungen zu diesen Themen. Und natürlich muss das immer wieder an die neuen Kolleg*innen weitergegeben werden. Wir haben auch einige Lehrveranstaltungen, die unter dem Thema Gender laufen, die für die Studierenden Teil ihres regulären Unterrichts sind. Aber in Schweden ist das nicht so ein großes Problem, wir haben ja eine feministische Außenpolitik und feministische Schneeräumung und alle möglichen feministischen Dinge, die Leute sind damit vertraut.

BK/IM: Abschließend noch die Frage, welcher Punkt auf KEINEN Fall in einem Manifest für Geschlechtergerechtigkeit, Vielfalt und Inklusion der Fakultät für Architektur und Raumplanung an der TU Wien fehlen sollte?

TL

Der Punkt nach paritätischer Besetzung! Das ist ein ganz essenzieller Punkt. Je weniger homogen Fakultäten sind, umso mehr wird man auch in der Lehre und Forschung erreichen. Geschlecht kann zwar nicht das einzig definierende Kriterium sein - wir diskutieren auch viel über intersektionale Ansätze - und Geschlecht ist möglicherweise auch kein Garant, aber die Idee von mehr Diversität und unterschiedlichen Positionen ist eine große Bereicherung. Und von daher halte ich die Forderung: 50 Prozent Frauen, 50 Prozent Männer immer noch für absolut essenziell. Ich würde da auch nicht nachgeben. Bei uns an der ETH gibt es zwar dieses Commitment, aber wirkliche Zielvorgaben werden nicht gemacht und sie sind vor allem nicht verbindlich. Klar geht der Frauenanteil im Bereich von 0,5 bis 1 Prozent pro Jahr nach oben. Aber wenn man mit solchen Dimensionen arbeitet, dann kann man sich relativ schnell ausrechnen, dass es irgendwie 200 Jahre dauert, bis man bei Parität angelangt ist. Ich glaube, das kann einfach nicht die Lösung sein.

Bernadette Krejs / Inge Manka:
Meike und Torsten, vielen Dank für eure Zeit und das ausführliche und spannende Gespräch!

¹ FATALE steht für Feminist Architecture Theory Analysis Laboratory Education.

² Die Parity Group ist eine Bottom-Up Initiative von Assistent*innen und veranstaltet seit 2017 die Parity Talks am Departement für Architektur der ETH Zürich.

³ Eine tenure-track Stelle ist mit einer Laufbahnstelle zu vergleichen.



TORSTEN LANGE

ist aktuell Gastprofessor an der TU München. Seit 2017 ist er Dozent für Architekturtheorie am Institut gta der ETH Zürich. Er studierte Architektur an der Bauhaus-Universität Weimar und absolvierte seinen Master sowie einen PhD an der Bartlett School of Architecture, UCL. Er war einer der Koordinatoren des Forschungs- und Publikationsprojekts East West Central: Re-Building Europe 1950-1990, Gastforscher am Canadian Centre for Architecture in Montréal und Mitherausgeber von "Architectural Historiography and Fourth Wave Feminism". Angeregt durch sein aktives Engagement in institutionellen Debatten über Geschlechtergerechtigkeit, Vielfalt und Inklusion, sowie als Schlüsselmitglied der Parity Group an der ETH Zürich, hat sich seine Forschung und Lehre in den letzten Jahren besonders mit Fragen von Geschlecht, Sexualität und Körper in der Architektur beschäftigt.



MEIKE SCHALK

ist aktuell Gastprofessorin an der TU München und seit 2015 Associate Professor an der KTH School of Architecture des Royal Institute of Technology in Stockholm. Sie leitet das Doktorand*innenprogramm in Architektur sowie das interdisziplinäre Doktorand*innenprogramm "Art, Technology and Design". Sie war eine der Initiatorinnen der feministischen Lehrenden- und Forschendengruppe FATALE an der KTH (2007-2012). Sie beschäftigt sich mit Architektur im Verhältnis zu Urbanen und Ruralen Studien, Kritischer Theorie, Feministischer Theorie und Praxis, Aktionsforschung, partizipativen und performativen Methoden und praxisbasierter Forschung sowie mit der Transformation des Wohlfahrtsstaatsmodells und deren Einfluss auf Architektur und Planung. Publikationen: Feminist Futures of Spatial Practice. Materialisms, Activisms, Dialogues, Pedagogies, Projections (Hrg., 2017). Caring for Communities: From Collective to Common Spaces in Welfare Housing (2019)

Quoten sind wichtig, reichen aber nicht – es braucht Veränderungen in der Institutions-, Arbeits- und Zusammenarbeitskultur

Zur Gleichstellungsarbeit der Frauenbeauftragten an der TU München

Das Missverhältnis zwischen Studentinnenanteil und jenem von Architektinnen im Berufsleben zeigt ganz klar die Bedeutung der Gleichstellungsarbeit für Architekturfakultäten. Im Architekturstudium überwiegen die Zahlen der weiblichen Studierenden. Umso deutlicher zeigt das Fehlen von Frauen im Berufsleben – in der architektonischen Praxis genauso wie im Hochschulbereich – dass die Architektur weiterhin von Meisterkult, patriarchalen Strukturen und geschlechterbezogenen Netzwerken geprägt ist. Diese Voraussetzungen bremsen Frauenkarrieren vielfach aus. Leitende Positionen in Architekturbüros und Professuren sind zu einem großen Teil männlich besetzt. Gleichzeitig bleiben die zeitintensiven Studien- bzw. Arbeitsformen der Architektur problematisch für jegliche Form von Familienleben bzw. gleichzeitiger Berufstätigkeit und Mutter- oder Vaterschaft. Hier muss immer wieder die Frage gestellt werden, warum das so ist.

STUDIE

Eine Untersuchung fachkulturell relevanter, geschlechtergerechter Veränderungen in der Architektur fand 2018 bis 2019 an unserer Fakultät dazu statt. Im Rahmen der Studie „Frauen in der Architektur“ wurde beleuchtet, wohin sich Architektinnen entwickeln, und ob es einen strukturellen Drop-out gibt, der durch fachkulturell begründete Exklusionsmechanismen dazu führt, dass Frauen nicht in ihrem Beruf ankommen bzw. dort nicht in Führungspositionen gelangen.

Zunächst wurden vorhandene Daten und Statistiken analysiert und interpretiert. Es zeigt sich, dass die Datenlage in Deutschland sehr dünn und unzureichend ist. Gleichzeitig werden Zahlenwerte oftmals in einem fehlerhaften Kontext verwendet. Expert*inneninterviews erlaubten einen tieferen Einblick in die Fachkultur der Architekturschaffenden. Dafür wurden weibliche und männliche Architekt*innen aus unterschiedlichen Beschäftigungsverhältnissen befragt, sowie Personen, die Architektur zwar studiert haben, den Beruf aber nicht ausführen.

Die Vielzahl und Vielfalt der offenen Forschungsfragen, die im Rahmen der Studie identifiziert und formuliert wurden, zeigen den Bedarf nach weiterführender Forschung. Gleichzeitig machen die empirischen und quantitativen Beweise der Studie und ihre Visualisierung

sehr deutlich, dass Geschlecht im Architekturberuf ein Thema ist, das nicht allein durch Abwarten geregelt wird. Die vorliegenden Informationen müssen bereits jetzt Anreiz für Veränderungen und die Entwicklung einer neuen Kultur in der Architekturbranche sein.

STUDIE „FRAUEN IN DER ARCHITEKTUR“

Die Studie *Frauen in der Architektur* wurde von Sandra Schuster, wiss. MA an der Professur für Entwerfen und Holzbau der Architekturfakultät der TUM initiiert und in einem Team an der Architekturfakultät in Kooperation mit der Professur für Genderstudien und Ingenieurwissenschaften, Prof. Dr. Susanne Ihlen bearbeitet. Nach dem plötzlichen Tod von Frau Prof. Ihlen wurde die Studie gemeinsam mit Frau Prof. Dr. Villa-Braslavsky, LMU zu Ende geführt. Die Finanzierung erfolgte durch die Architekturfakultät der Technischen Universität München und durch den GDIF (Gender & Diversity Incentive Fund). Die Studie dient nun als Grundlage für die Entwicklung eines drittmittelfinanzierten Forschungsprojektes und steht zum Download zur Verfügung.

→ <https://mediatum.ub.tum.de/1519783>

STUDIE „FRAUEN IN DER ARCHITEKTUR“

Die Studie zeigt aber sehr deutlich, dass sich der Auftrag zur Veränderung nicht auf die Institution der Architekturfakultät beschränkt, sondern auf das Berufsbild und die Arbeits- und Zusammenarbeitskultur ausgeweitet werden muss. Gerade hier ist es wichtig an den Voraussetzungen und den bestehenden, berufsspezifischen Sozialisierungsprozessen zu arbeiten, neue Rollenbilder zu forcieren, diese sichtbar zu machen und einen selbstverständlichen Teil der Lehre werden zu lassen.

LEHRAUFTRÄGE

Um Geschlecht als selbstverständlichen Aspekt in der Architekturlehre zu befördern, werden jedes Semester zwei Lehraufträge durch die Frauenbeauftragten vergeben. Einer ist thematisch an Gender Studies gebunden, der zweite wird mit

aktuellen gesellschaftlichen Fragestellungen gefüllt und dient der Stärkung von Frauen in der Lehre. Beide werden öffentlich ausgeschrieben, womit wir in den letzten Semestern ein sehr interessantes zusätzliches Lehrangebot für unsere Studierenden anbieten konnten.

KOMMISSIONSARBEIT

Ein weiteres Ziel der Frauenbeauftragten der Fakultät ist ganz klar die Mitwirkung in der Umsetzung des Gleichstellungsgesetzes in Kooperation mit den Gremien und der Fakultätsleitung. Konkret heißt das, momentan vor allem darauf zu achten, dass die Zahl der Professorinnen deutlich steigt. Zahlen allein verändern jedoch weder eine Institutionskultur noch eine Arbeits- und Zusammenarbeitskultur.

Die Frage ist eine größere. Gleichstellungsarbeit, das ist immer wieder wichtig zu betonen, ist nicht das Ausgleichen von Nachteilen oder Defiziten bei den Frauen – wer hier das Denken ansetzt, erliegt einem großen Irrtum – sondern bedeutet die Defizite der Universitäten und ihrer Fakultäten in ihren Strukturen auszugleichen: als Institutionen und in der Lehre.

PARITY JOUR FIXE (PJF)

In diesem Sinne haben wir 2018 den Parity Jour Fixe (PJF) eingeführt, mit dem Ziel, zu sensibilisieren und auf die alltäglichen Macht- und Kräfteverhältnisse in Bezug auf Verteilung von Wissen, Geldern und Sichtbarkeit hinzuweisen. Der PJF wird von den Frauenbeauftragten fünf- bis sechsmal pro Studienjahr organisiert, dient als Plattform für Diskussionen über Parität an der Architekturfakultät und fördert eine gerechte, diverse und inklusive Arbeits- und Forschungskultur an der Fakultät der Architektur.

PARITY BOARD

Zur Stärkung der Agenden der Frauenbeauftragten auf allen Ebenen der Fakultät konnte Ende 2019 ein Parity Board an der Architekturfakultät gegründet werden. Ein Problem der Position der Frauenbeauftragten ist erfahrungsgemäß, dass sie aus dem Mittelbau und ehrenamtlich besetzt sind. Mit Hilfe des Parity Boards, das sich aus zehn Mitgliedern der Fakultät – aus Professor*innen, Mittelbau und Studierenden – und zwei externen Mitgliedern gegründet hat, soll diesem Umstand entgegengewirkt und die Gleichstellungsthemen auf breiterer Basis in der Fakultät vertreten werden. Unsere ersten Ziele hierin sind die Verankerung von Gleichstellungsgrundsätzen der Fakultät, ein durchgehendes Parity-Monitoring unserer Fakultät sowie eine klarere institutionelle Verankerung des Boards.

DORIS HALLAMA
ANNA PARTENHEIMER
SANDRA SCHUSTER
STEFANIE SEEHOLZER

Frauenbeauftragte der Architekturfakultät TUM

Wir fordern mehr Sichtbarkeit und Raum für Frauen, LGBTQ+ Personen und BIPoC in der Architektur und Raumplanung!

Vernetzen wir uns - nicht nur institutionell, sondern auch informell sowie auf dem Peer Level. Leben wir bewusst Kooperation statt Konkurrenz. Passen wir uns nicht an vorherrschende Systeme an, sondern lasst uns patriarchale Strukturen in der Produktion von Raum überwinden. Take an oath!

Wir fordern eine paritätische Besetzung und Vergabe auf allen Ebenen der Raumproduktion!

Wir verlangen die Einführung von Quoten in Forschung, Lehre und Praxis, deren Erfüllung und stetige Überprüfung. Wir bestehen auf die Schaffung von personellen, materiellen und monetären Ressourcen für feministische Agenden!

Solidarity
amongst
ALL
WORDS
NEED
ACTION
!!!

Wir fordern Solidarität untereinander!

Hören wir zu, wenn jemand das Wort ergreift und werden wir gemeinsam aktiv. Lasst uns Wissen und Ressourcen kollektiv austauschen und prekäre Arbeitsverhältnisse bekämpfen! Wir fordern gesetzlich verankerte Regeln der Gleichstellung sowie Aufmerksamkeit als auch Wertschätzung für feministische Anliegen! Keine falschen Versprechen, Worte brauchen Taten!

MAKE A
SEMINAR
ON GENDER
& SPACE
MANDATORY
FOR ALL
PROFESSORS
AND
TEACHING
STAFF!

Wir fordern Bewusstsein für gender-relevante Themen in Architektur und Raumplanung an Universitäten!

Dies beinhaltet eine Abteilung für Gender-Angelegenheiten an jedem Institut und ein aktives Vorgehen gegen genderspezifisches Ungleichgewicht und soziale Ungleichheit. Wir verlangen die Besetzung von Professuren und Stellen des gesamten Lehrkörpers mit Frauen, LGBTQ+ Personen und BIPoC. Wir fordern Designstudios und Entwerfen als Orte feministischer Intervention, feministischer Kritik und feministischer Zusammenarbeit. Feministische Entwurfs- und Lehrpraktiken müssen wertgeschätzt werden!

MENTORING
ON DIFFERENT
LEVELS TO
SUPPORT
STRUCTURALLY
EXCLUDED PERSONS
-BASED ON RACE,
CLASS GENDER
AND ABILITY
...

Wir fordern Gleichstellung aller Menschen, unabhängig von Gender, ethnischer und sozialer Herkunft!

Feminismus hört nicht beim Kampf um die Gleichstellung von Frauen auf, sondern bedeutet Intersektionalität! Marginalisierten und diskriminierten Personen muss Raum gegeben werden!

SAFE
Space
≠
LABEL



Wir fordern die Implementierung feministischer Strategien in die Produktion von Raum!

Wir verlangen die Dekonstruktion von diskriminierenden Denk- und Raummustern. Safe Space darf zu keinem Label werden! Wir müssen bewusst paritätische Räume schaffen und diese kontinuierlich verteidigen. Soziale Planung und Gender auf die Agenda!

Architekturpraxis(schock)

Podiumsdiskussion Status Quo Praxis

Der auffällige Rückzug von Frauen aus dem Architekturberuf ist kein individuelles, sondern ein strukturelles Problem

Eine Aufgabe von Universitäten ist auch, sich vorausschauend mit der Berufspraxis zu befassen. Dass es international ein auffälliges, geschlechtsspezifisches Ungleichgewicht im Architekturberuf gibt, wird jedoch von Lehrenden kaum thematisiert und von Studierenden aufgrund vermeintlicher vollständiger Emanzipation so gut wie ausgeblendet. Jene Personen, die im Karriereverlauf dem Architekturberuf den Rücken kehren, sind allerdings zu 90% Frauen. Ein Überblick über Gründe, potentielle Gegenmaßnahmen und die Resistenz eines Berufsfeldes mit einer sehr ausgeprägten Berufsideologie.

In der *Claiming*Spaces Konferenz* (TU Wien 2019) wurden die Realitäten der Berufspraxis für Frauen in der Architektur und Raumplanung vor allem in zwei Panels behandelt. Im Panel *Status Quo* präsentierten Studierende Ergebnisse aus Lehrveranstaltungen und es fand eine Podiumsdiskussion mit Vertreterinnen aus Frauenausschüssen der Architekturstandesvertretungen und dem Studiendekan Architektur statt. Im Panel *Women in Architecture and Planning* befassten sich internationale Vorträge und eine Podiumsdiskussion mit dem Austausch von Erfahrungen und der Entwicklung feministischer Strategien.

Die Zufriedenheit von Studentinnen während ihres Architekturstudiums ist international durchaus hoch. Sie studieren mit großem Einsatz und gutem Erfolg. Der Frauenanteil unter ArchitekturabsolventInnen beträgt weltweit über 50%, unter beruflich Aktiven in der Architektur allerdings nur mehr 30%, unter selbständigen ArchitektInnen gar nur 20%. Warum

sich der Frauenanteil im Berufsverlauf gerade in der Architektur so auffällig wie in keiner anderen Branche reduziert, ist seit Jahren Gegenstand vieler internationaler Untersuchungen. Viele Frauen wählen Architektur als vermeintlich liberalen Beruf und werden durch die erlebte Berufspraxis desillusioniert.

BERUFSIDEOLOGIE ARCHITEKTUR UND POLITISCH-WIRTSCHAFTLICHER KONTEXT

Der Architekturprofession zugrunde liegt eine über Jahrhunderte männlich geprägte Berufskultur, der Habitus des Künstlerarchitekten und das *Starsystem* der Architektur. Im Zentrum steht die Stilfigur *Architekt*, ein ständig einsatzbereiter, kreativer Mann, der architektonisch herausragende Bauten plant. Bereits in der Ausbildung wird dieser Berufshabitus geprägt. In den Architekturbüros kreist alles um die Hingabe an das architektonische Werk. Dabei werden Selbstverwirklichung angestrebt und das berufliche Selbstbild stark idealisiert.

Dies ist verbunden mit überlangen Arbeitszeiten und Unterordnung des Privatlebens. Anforderungen an ArbeitnehmerInnen sind daher Einsatzbereitschaft, Verfügbarkeit und Identifikation. Wer dieser Erwartungshaltung der Architekturbüros nicht nachkommt, gilt als nicht für den Architekturberuf geeignet. Gleichzeitig bewirkt das projektbezogene Arbeiten höhere Arbeitsplatzunsicherheit und begrenzte Karrierechancen.

Zusätzlich führten ökonomische Restriktionen und wachsender Konkurrenz- und Wettbewerbsdruck in den letzten Jahrzehnten zu unsicheren Ertragsaus-

sichten und sinkenden Einkommenschancen sowie erhöhtem Anforderungs- und Leistungsdruck. Elke Krasny spricht auf der Konferenz vom „*schwierigen Überleben innerhalb des kolonialen, patriarchalischen, neoliberalen Kapitalismus, der die Architektur vorantreibt*“.

VIelfältige Diskriminierungen von Frauen

Im Rahmen dieser Ideologie und Rahmenbedingungen des Architekturberufes ist Diskriminierung von Frauen weit verbreitet. Frauen wird weniger technische Expertise zugetraut als Männern. Sie werden mit Vorurteilen und offener Deklassierung konfrontiert – nicht nur auf Baustellen, sondern auch bei Besprechungen mit Behörden, Gremien und Bauherren. Diskriminierung ist auch beim Verdienst feststellbar. In Architekturbüros tätige Frauen verdienen 25% weniger als Männer, europäische Architektinnen verdienen durchschnittlich 32% weniger als Architekten. Auf der Karriereleiter sinkt der Frauenanteil in den Architekturbüros mit zunehmendem Karriereverlauf und Hierarchie. Der Frauenanteil unter Führungskräften beträgt europaweit 10%.

In der Architektur ist „Vollzeit und mehr“ Beschäftigung die Norm und die Arbeitsorganisationskultur auf ArbeitnehmerInnen ohne Sorgeverpflichtung ausgerichtet. Mit einer europaweit durchschnittlichen Arbeitszeit von 51 Wochenstunden ist familiäre Verantwortung nur schwer vereinbar. Die Gefahr ist hoch, ab der Schwangerschaft nur mehr Routine-tätigkeiten machen zu dürfen und nach der Rückkehr aus der Karenz in Teilzeit, gar nicht oder mit Zuarbeiten weit unter Qualifikation und Erfahrung eingesetzt zu werden. Teilzeittätigkeit ist ein Hindernis für eine verantwortungsvolle Position in der Architektur, lässt die Karriere stagnieren und ist in Führungspositionen nicht erwünscht.

FLUCHT IN ANDERE BERUFSFELDER ODER SELBSTÄNDIGKEIT

Meist im vierten Lebensjahrzehnt verlassen viele Mütter die Architekturbüros und wechseln in andere Berufsfelder mit höherer zeitlicher Flexibilität, interessanteren Aufgaben, höherer Arbeitsplatzsicherheit, besserer Bezahlung und Karrierechancen. Oder sie machen sich selbstständig, um Arbeit mit beruflicher Verantwortung besser mit Familienleben und -bedürfnissen zu vereinbaren.

Europaweit beträgt der Frauenanteil freiberuflich tätiger ArchitektInnen 24%. Davon betreiben zwei Drittel ein Ein-Frau Büro. Das bringt mit sich, dass nur kleine, oft beratungsintensive, aber wenig lukrative Projekte bearbeitet werden können. Selbständige Architektinnen haben es schwerer, ernst genommen zu werden, denn sie sind historisch erst sehr kurz im Spielfeld Architektur unterwegs. Zudem ist die Branche äußerst konkurrierend mit hoher Selbstdarstellung, hartem Kampf

und hoher Risikobereitschaft betreffend Aufträgen. Gegen große, männlich geführte Architekturbüros haben die meist kleineren Frauen-Büros auf dem Auftragsmarkt kaum Chancen. Architektur ist klar männlich konnotiert und Geschlechterstereotypen und Geschlechterbilder in unseren Gesellschaften scheinen tief verwurzelt und schwer zu überwinden.

Auf der Konferenz spricht Petra Petersson, Inhaberin von Realarchitektur und Dekanin der Architektur an der TU Graz, aus ihrer 30-jährigen Praxiserfahrung als Architektin: „Für mich war klar, dass ich ohne Vollzeitbeschäftigung nicht dorthin kommen würde, wo ich hinwollte – zum Entwerfen und Bauen von Gebäuden“. Jedoch sind die geschäftlichen Netzwerke männlich dominiert und sie kann das Spiel der Männer nicht spielen. „Als Frau muss man seinen eigenen Weg finden, zu agieren“. Aufträge erhält sie von Institutionen und Personen, die sich wegen der Qualität ihrer Arbeit für sie entscheiden. Zumeist hatte sie es mit männlichen Kunden und Projektbeteiligten zu tun. Die Anerkennung als Architektin ist schwierig: „Selbst jetzt muss ich bei jedem neuen Projekt immer noch kämpfen, dem Kunden versichern, dass ich weiß, was ich tue und dass ich dies schon einmal getan habe. Älteren Männern wird automatisch ausreichend Erfahrung zugeschrieben“.

EIN STRUKTURELLES, SYSTEMISCHES PROBLEM

Karriere-erschwerende Faktoren werden von Frauen vielfach als persönliche Konflikte wahrgenommen, die sie vermeintlich individuell lösen müssen. Auf der individuellen Ebene ist es psychologisch belastend, den erlernten und gewünschten Beruf entweder nicht, nur eingeschränkt oder erschwert ausüben zu können. Wichtig ist jedoch zu verstehen, dass schwierige Frauenkarrieren im Architekturberuf kein individuelles Problem, sondern ein strukturelles, systemisches und berufsspezifisches Problem voller Ausschlussmechanismen sind, das einer umfassenden Lösung bedarf. Auf einer gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Ebene ist der Verlust der Frauen eine Ressourcenverschwendung, ein volkswirtschaftlicher Schaden, und die Profession verliert an fachlicher Kompetenz.

In einer Podiumsdiskussion auf der Konferenz diskutierten selbständige Architektinnen Strategien für den Alltag im männlich dominierten Berufsfeld. Es ist wichtig, dass ältere und jüngere Architektinnen ihre Erfahrungen zum Frau-Sein in der Architektur austauschen. Es ist wichtig, ja zu sagen bei Einladungen zu Vorträgen, Podien, Gremien, zur universitären Lehre; auch wenn es zeitlich nicht schaffbar erscheint, denn sonst sitzen dort Männer. Es ist wichtig, weibliche Kompetenzen sichtbarzumachen und sich einzubringen, um eine Veränderung der Situation von Frauen in der Architektur zu bewirken. Dazu gehören auch Quoten: „Don't be

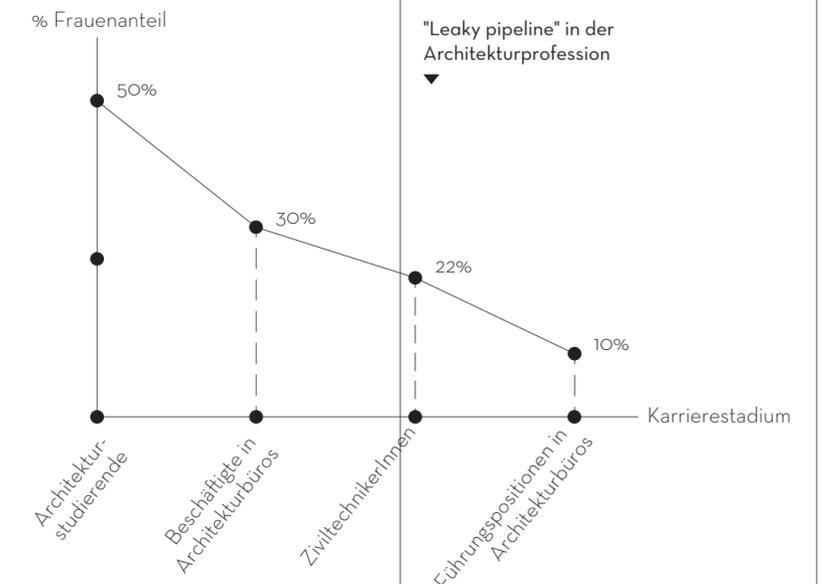
ashamed of being a quota woman!“, sagt Petra Petersson. Und es ist wichtig, dafür zu kämpfen, den Frauenanteil in Entscheidungspositionen wie Jurys zu erhöhen.

Weil in den Berufsvertretungen wie ArchitektInnenkammern Frauen oft unterrepräsentiert sind, haben frauenspezifische Themen wenig Priorität und bewirken keine Neuausrichtung. Dementsprechend sind Frauenausschüsse in Berufsverbänden, Arbeitskreise von Architektinnen, Architektinnen-Initiativen und Planerinnen-Netzwerke bedeutsam. Sie setzen sich für Belange von Frauen ein, ermöglichen Frauen Erfahrungsaustausch und Kooperation, bieten Weiterbildung sowie Vorträge zu berufspraktischen Frauenthemen an und schaffen Aufmerksamkeit für frauenspezifische Probleme.

LÖSUNGSANSÄTZE

Mehrere Mitglieder des Ziviltechnikerinnenausschusses der österreichischen Bundeskammer der ArchitektInnen und IngenieurkonsulentInnen initiierten internationale Forschungsprojekte, die aktuell die Gründe für das Verschwinden der Architektinnen aus der Berufspraxis untersuchen und notwendige Gegenmaßnahmen für verbesserte Geschlechterverhältnisse sowie deren Implementierung in die Praxis erarbeiten.

Ursula Faix, Vorsitzende der Arbeitsgruppe *Women in Architecture* im Architects Council of Europe, erläutert auf der Konferenz, dass Gründe für den höheren Frauenanteil in der Architektur vor allem in den skandinavischen und auch post-sozialistischen Ländern flexiblere Arbeitszeiten, gleichwertige Karenz für Mütter und Väter, qualitative und finanzierbare Kinderbetreuungssysteme und Verpflichtung zu gleicher Verteilung der Haus- und Familienarbeit sind. Trotz allem ist auch dort der Gender pay gap sehr ausgeprägt. Gehaltstransparenz sowie Lohn-gerechtigkeitsüberprüfungen können hier



eine wichtige Verbesserung leisten.

Für bessere Arbeitsbedingungen für Personen mit Versorgungspflichten benötigt es jedoch einen beruflichen Wertewandel in der Architektur mit einem Aufbrechen der sozialen Praxis des Berufsfeldes und Sichtbarmachung ungeschriebener Regeln und Handlungs-routinen. Ebenso sind Arbeitsstrukturen zu hinterfragen und neue Zeitkultur und flexible Arbeitsorganisationsformen zu entwickeln. Es braucht Unternehmenskulturen, die Frauen in Leitungs- und Führungspositionen gezielt fördern, und Beruf und Familie vereinbaren.

UMSETZUNG IN DER ARCHITEKTURPRAXIS?

Allerdings wird in den Architekturbüros bislang kaum Diesbezügliches umgesetzt. Die Herausforderung ist, diese zum Umdenken zu bewegen. Ursula Faix stellt klar: "gender equity is a business case". Argumente dafür belegen internationale Studien klar: Unternehmen mit hoher Diversität erbringen bessere Leistung und haben höheres Ansehen. Ein ausgeglichenes Geschlechterverhältnis in Unternehmen trägt zur Wirtschaftlichkeit bei. Ursula Faix konstatiert: „institutions empowering women empower themselves“. Vertreterinnen des Ziviltechnikerinnenausschusses der Länderkammer Wien Niederösterreich Burgenland benennen diesbezüglich fehlendes Bewusstsein und Bemühung der Kammer und erwägen einen Leitfaden für Verbesserung der Geschlechtergerechtigkeit in den Architekturbüros.

Und was können Universitäten tun? Bereits in der Architekturausbildung sollen Bewusstseinsarbeit zur Berufsrealität geleistet, Strategien zur besseren Vereinbarkeit aufgezeigt und Netzwerke zur gegenseitigen Unterstützung im weiteren Berufsverlauf gefördert werden.

SABINA RISS

Pädagogische Verwandtschaften feministischer Ökologien

Eine Konversation zwischen Melanie_Mo Hartmann und Karin Reisinger mit künstlerischen Beiträgen von Emma Carlén und Kenneth Loe

THE FEMINIST ECO-PANEL HOUSING QUEER ECOLOGIES

Ökologische Handlungsstränge sind immer auch von Machtverhältnissen durchzogen. Das neue Feld der *Feminist Ecologies* untersucht diese und erhebt den Anspruch, ökologisch motivierte Handlungen wie zum Beispiel Wissensproduktion dahingehend kreativ mitzugestalten. Einer Pluralität von Feminismen geschuldet, haben wir, Aleksandra Bogdanović, Emma Carlén, Hélène Frichot, Melanie_Mo Hartmann, Kenneth Loe, Suzana Milevska und Karin Reisinger, im Panel bei der Claiming*Spaces Konferenz folgende Themen kreativ und theoretisch bearbeitet: Reproduktion und Reproduzierbarkeit, Formen und Formate von Intersektionalität, neue Fallstudien für die Architektur, queere Raumverständnisse, Essentialismus-Risiken, komplexe Subjekt-Objekt-Beziehungen und materielle Abhängigkeiten und Flüsse, nicht-menschliche Perspektiven und die Performativität vom Zusammentreffen der verschiedenen Perspektiven.

Wie wir dabei pädagogisch im spezifischen Kontext gehandelt haben, zeigt das folgende Gespräch.

MELANIE_MO HARTMANN

Du hast an der TU Wien studiert und an unterschiedlichen internationalen Universitäten zu feministischen Themen gearbeitet und geforscht. Wie siehst du die TU nach diesen Erfahrungen?

KARIN REISINGER

Ich schätze an der Architektur fakultät der TU Wien im internationalen Vergleich die Diversität der Studierenden. Das sehe ich als großen Vorteil, weil sie aus unterschiedlichen Kontexten (zum Beispiel kulturellen) wertvolles Wissen einbringen. Insbesondere für die Forschung ist das ein großes Potential. Schwierig ist aber, dass die meisten Institute/Abteilungen von weißen Männern mit deutschsprachigen Namen geleitet werden. Da fehlt eine Identifikationsebene, und obwohl wahrscheinlich alle Institutsvorstände ihrer Gender-Verpflichtung in der Lehre nachkommen, wird die fehlende Diversität bei den leitenden Personen problematisch – von universitären Strukturen bis zu tagtäglichen Begegnungen.

In der Forschung werden vor allem in Schweden, meiner bisherigen Post-doc Gastgeberin (KTH Stockholm, 2016-17), Begegnungen auf gleicher Augenhöhe regelmäßig gelebt und Gender / Feminismus sind in jeder Fragestellung zumindest reflektiert und hinterfragt. Darüber gibt es auch offene Diskussionen. Das bedeutet nicht, dass alles perfekt ist. Dieser Zustand muss ständig eingefordert und erarbeitet werden.

MH

Eine der Hauptthematiken des queer_feministischen Öko-Panels waren intersektionale, queer_feministische Methoden und wie diese unterschiedlich angewendet werden können. Was sind Beispiele für Formen der Intersektionalität in deiner Forschungspraxis?

KR

Sowohl in Forschung als auch in der Lehre habe ich gelernt, dass die Fragen, die Gender / Feminismus auf eine Unterscheidung zwischen Männern und Frauen reduzieren, nicht mehr zielführend sind und auch die kapitalistische und komplexe Umwelt, in der wir leben, nicht ausreichend spiegeln. Es ist wichtig, auch Fragen von Klasse, Ausbildung, körperliche Voraussetzungen usw. mitzudenken.¹ Durch intersektionale Fragestellungen ist es eher möglich, überhaupt einen Ankerpunkt für eine feministische und antikapitalistische Sicht in der Architektur zu finden und entsprechende gebaute Welten zu antizipieren und dafür eine Sprache zu finden. So setze ich mich dafür ein, Machtverhältnisse in ökologischen räumlichen Praktiken zu hinterfragen und Akteur_innen in der Wissensproduktion zu Wort kommen zu lassen, die oft übergangen werden, weil ihre Handlungen schwer kategorisierbar sind. Dadurch werden alternative (mögliche) Räume sichtbar. Dazu ist eine neue (Architektur-) Sprache notwendig.

Du warst ja für die *Claiming*Spaces* Konferenz queer_feministisch (und) sprachlich tonangebend. Warum hast du dich besonders für die Konferenz engagiert und auch deine eigene Arbeit vorgestellt?

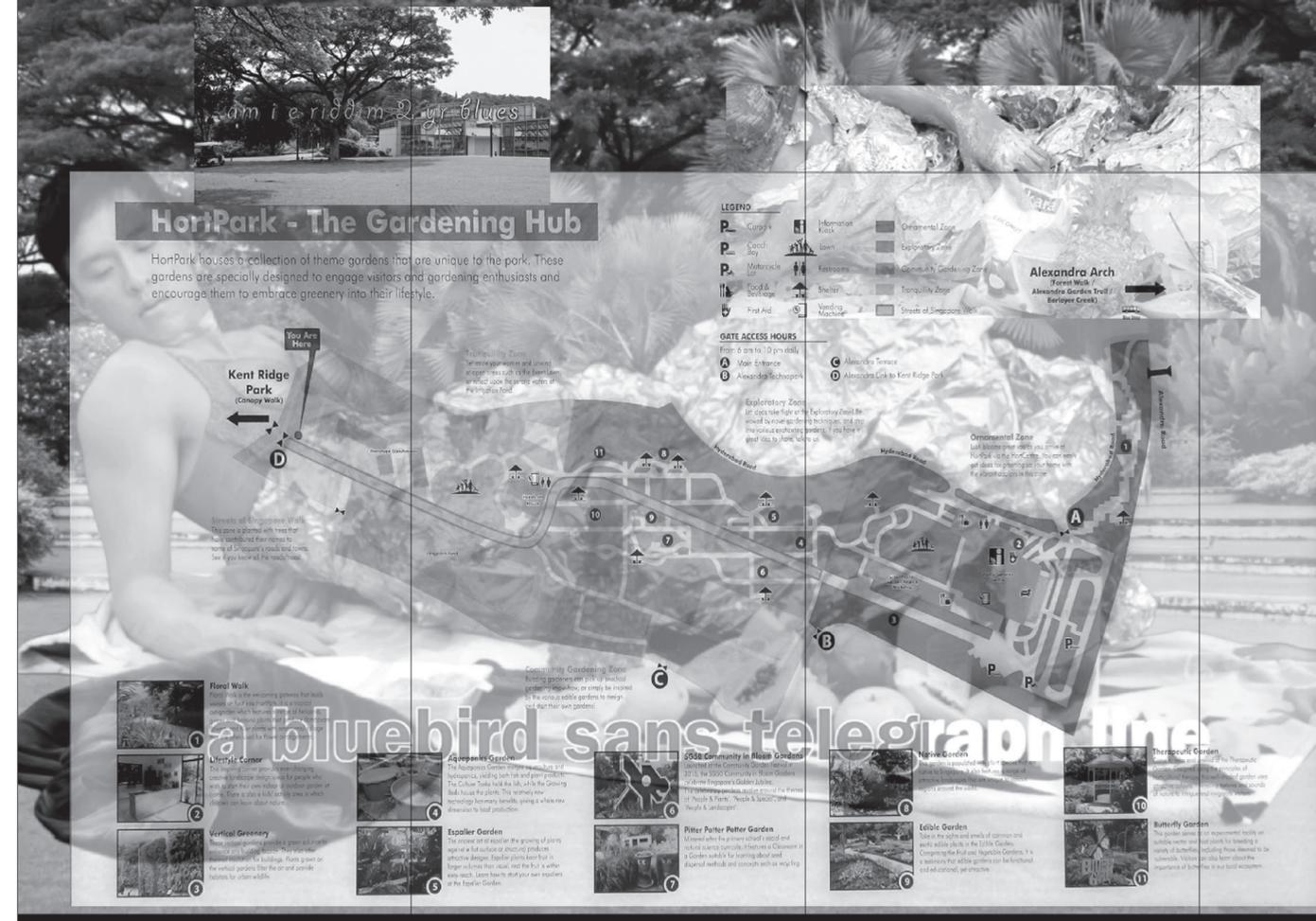
MH

Ich habe die bestehenden Strukturen an der TU seit Beginn meines Studiums hinsichtlich Ausschließungsmechanismen und rigiden Hierarchien als sehr toxisch empfunden, sowohl unter uns Studierenden, als auch in der Zusammenarbeit mit Lehrenden. Für mich fehlte die Aussicht auf jegliche Besserung. Zu sehen, dass es doch einige andere an der TU gibt, die ähnlich empfinden und auch bereit sind, sich zu organisieren, war sehr motivierend. Für mein Engagement war ausschlaggebend, dass die Konferenz im Kollektiv entstehen sollte, gemeinsam mit Studierenden, Lehrenden und Diplomand_innen. Natürlich hat sich der Status Quo durch die Konferenz nicht plötzlich gebessert, das war von vornherein klar, aber sie war ein guter Anfang, auf dem wir aufbauen können.

KR

In akademischen, universitären Kontexten ist es oft schwierig, hierarchische Gefüge aufzubrechen. Welche Relevanz hatten Struktur und Format der Organisation des queer_feministischen Öko-Panels für dich?

Die grundlegende Idee war, Inhalte und Anliegen der feministischen Ökologien auch im Format widerzuspiegeln und pädagogische Verwandtschaften², dh. akademisch Involvierte, die voneinander Wesentliches gelernt haben - und es ist immer ein gegenseitiges Lernen in der Lehre -, auf gleicher Augenhöhe zusammenzuführen. Suzana Milevska hat mein PhD mitbetreut, Hélène Frichot war eine meiner beiden Mentorinnen in Stockholm, die Studierenden haben meine Seminare besucht. Diese Erfahrungen der Zusammenarbeit waren die Grundlage. Alle haben den Titel des Panels mitbestimmt, die Namen der Beitragenden im Programm war alphabetisch gereiht und ohne Wertigkeiten usw. Das war für mich ein Experiment, ich wollte auch wissen, ob diese Art der Zusammenarbeit an der TU möglich ist. Im Nachhinein haben sich auch Hélène Frichot, die Konzepte aus ihrem Buch *Dirty Theory* vorgestellt hat, und Suzana Milevska, die in ihrem Vortrag vor einer (wiederholten) Re/Essentialisierung gewarnt hat, dafür bedankt.



In der Organisation habe ich Hilfestellungen angeboten, die konnten angenommen werden, oder auch nicht – siehe Matilde Mørk, die in der sprichwörtlich letzten Minute ihre Performance geändert hat und das Publikum körperlich auf ihren Performance-Film *Løber dit spor i sølv?* (*Does your trail track silver?*) vorbereitet hat. In der Nachbesprechung mit den Studierenden hat eine Studentin gemeint, als Aleksandra Bogdanović ihre Arbeit über Reproduktionspraktiken in einem stark verschmutzten Gebiet aus der Sicht eines weiblichen Fisches vorgetragen hat, hat sie sich gedacht, sie ist eine von uns, meine Arbeit auf einer internationalen Konferenz vorstellen kann ich also auch. Solche emanzipatorischen Momente und Vorstellungen halte ich für wesentlich, weil sie mir an der TU Wien gefehlt haben.³

Du hast deinen eigenen Vortrag damit beendet, dass wir alle unsere Privilegien checken sollten – eine wichtige feministische Strategie. Wie können wir im akademischen Kontext möglichst viele, und vielleicht sogar einige Entscheidungstragende, dazu bringen, über ihre Privilegien nachzudenken?

MH

Aus meiner aktivistischen Erfahrung gibt es mehrere Möglichkeiten, die sich anbieten, wie etwa anfangs ein Call-in, also

ein eher informelles Gespräch außerhalb der Öffentlichkeit, und das Nutzen der eigenen Privilegien um Rassismus, Sexismus, Queerantagonismus, Ableismus, ... aufzuzeigen und dagegen vorzugehen. In weiterer Folge hilft auch Druck, welcher durch öffentlich wirksame Aktionen entsteht. Die Entscheidungstragenden haben allerdings auch die Verantwortung, sich selbst in diesen Bereichen zu hinterfragen, oder zurückzutreten, denn es kann nicht von marginalisierten Personen erwartet werden, dass sie ständig (unbezahlte) Weiterbildungsarbeit zu ebenjenen Themen leisten.

Wie würdest du in diesem Zusammenhang deine Herangehensweise/Arbeitspraxis aus einer pädagogischen Sicht beschreiben? Welche strukturellen Schwierigkeiten/Hindernisse ergeben sich?

KR

Zuallererst sehe ich pädagogische Arbeit als Privileg. Die Zusammenarbeit mit Studierenden ist eine großartige Möglichkeit, auf mögliche Zukünfte der Architektur einzuwirken. Ich bin des Weiteren privilegiert, ausschließlich forschungsgeleitete Lehre durchzuführen, aber das bedeutet auch, von den Privilegien eines regelmäßigen Gehalts ausgeschlossen zu sein. Durch meine Lehre an der KTH in Schweden und durch den Begriff *Affirmation* von Rosi Braidotti, bin ich

▲ Kenneth Loe, *i'll b e mirror 2 yr blush*, 2020

ebenfalls beeinflusst. Braidotti argumentiert, auch wenn es nicht gut aussieht, dafür, an zukünftigen Welten teilzuhaben und sie in der positiven und kreativen Auseinandersetzung mitzuverändern, lebensbejahend und nachhaltig. Positionen müssen sich auf gleicher Augenhöhe treffen, sind aber deshalb nicht gleich zu bewerten.⁴ In der strategischen Anwendung einer affirmativen Pädagogik, die auf den Input der Studierenden angewiesen ist, trifft man an der TU auf einige strukturelle Probleme, da die Studierenden oft wenig Gelegenheit hatten, mitzubestimmen. Ich habe auch immer versucht, einen Safe Space zu schaffen, in dem jede Frage gestellt werden kann oder in dem die Studierenden dazu ermutigt werden, ihren architektonischen Interessen konsequent nachzugehen, auch wenn diese nicht der architektonischen Norm entsprechen. Das birgt auf jeden Fall auch ein Risiko.

Du hast ja in unserem Seminar eine großartige Arbeit über die Türkis Rosa Lila Villa geschrieben und diese auch bei der Konferenz vorgestellt. Warum denkst du, dass sie ein wichtiges Beispiel für Architektur ist? Was können wir davon lernen? Wie könnte sie in das Architekturcurriculum passen? Oder gibt es hier Leerstellen im vorherrschenden Architekturverständnis in deiner Ausbildung?

MH

Die Türkis Rosa Lila Villa ist einer der wenigen queeren Räume in Wien, der peer to peer Beratungsraum und Safe Space für Begegnungen und gegenseitige Unterstützungen ist. An ihrer Wirkung kann man erkennen, wie entscheidend queer_feministische Ansätze in der Planung sein können und dass sie eine Bereicherung im Diskurs der Architektur darstellen. Durch die Besetzung des Hauses in der Linken Wienzeile ist eine ständig sichtbare Aktion / Reaktion entstanden. Marginalisierte Personen bestimmen selbst den Organisations- und Planungsprozess. Entstanden ist dadurch auch ein Raum, der sich ständig selbst kritisiert. Solche Beispiele sind

Emma Carlén, Carrier 1., 2019

Carrier 1. 2019.

Carrier with handles on a soft base. Handles to lift it or wings to carry itself and its content (unknown) away.

To BE SURE is an ever-to-be-expected indecision. As if you could understand the complexity of the whole by isolating its parts!

Egg, flying vehicle, floating swimming-tool, ancient fish. The blown-up body is a container. Carrier of others and the one being carried.



schon allein aufgrund der diversen und multiplen Autor_Innenschaft der Architektur in den Kanon schwer einordenbar und müssen immer wieder ins Kurrikulum hineinverhandelt werden. Das bietet auch die Möglichkeit, den bestehenden Architekturkanon, dessen Autor_innen sowie Lehrende zu hinterfragen.

KR

Welche Art von Feminismus braucht die TU?

MH

Einen intersektionalen Feminismus, der sich dem akademischen institutionellen Kontext bewusst ist, und sich aktiv gegen hegemoniale Strukturen auf vielen Ebenen wehrt. Es muss in allen Bereichen ein Bewusstsein entstehen, was und wie

re/produziert wird und was kanonisiert wird. Aber neben dem Hinterfragen unserer eigenen Position in Machtstrukturen, müssen wir auch handeln, uns organisieren.

MELANIE MO HARTMANN
KARIN REISINGER

1 Eine großartige Einführung geben Patricia Hill Collins und Sirma Bilge in *Intersectionality* (Cambridge: Polity Press, 2016).

2 *Verwandtschaften* beziehen sich natürlich auf den Begriff *kinship*, den Donna Haraway in die feministische Theoriebildung brachte, siehe zB *Staying With the Trouble* (Durham und London: Duke University Press, 2016). Wesentlich ist, dass wir *Verwandtschaften* nicht als abgeschlossen und homogen, sondern als veränderbar und erweiterbar betrachten.

3 Dieses Thema der Momenthaftigkeit haben wir Herausgeberinnen (Karin Reisinger und Meike Schalk) in „Becoming a Feminist Architect“, field 7:1 (2017) herausgearbeitet. field-journal.org

4 Hier gäbe es viele ihrer Schriften zu zitieren, allen voran vielleicht *Politik der Affirmation* (Merve Verlag, 2018), aber vor allem auch den Vortrag *Aspirations of a Posthumanist* auf Youtube.

INFO

Am 11.5. hält Karin Reisinger einen Vortrag, *Feminist Ecologies*, in der Veranstaltungsreihe *Lectures for Future II* an der TU Wien.

INFO

MELANIE MO HARTMANN

studiert Architektur an der TU Wien, hat 2017 das Seminar Kunst und Gestaltung 2 bei Karin Reisinger besucht und co-organisierte die Konferenz *Claiming*Spaces*. Sie ist Aktivistin im queer_feministischen Kontext, zB. bei AntiRanti.

KARIN REISINGER

unterrichtet, teilweise gemeinsam mit Amila Širbegović, seit 2014 das Wahlseminar Kunst und Gestaltung 2. Seit 2017 baut dieses auf feministische und queere Theorien auf. Bei der Konferenz *Claiming*Spaces* hat sie The Feminist Eco-Panel *Housing Queer Ecologies* zusammengestellt. Ab März 2020 forscht sie an der Akademie der Bildenden Künste (IKL) zu feministischen Ökologien.

Emma Carlén und Kenneth Loe haben für diese Ausgabe künstlerische Inserts erarbeitet.

EMMA CARLÉN

(geb. 1991, Stockholm) ist Künstlerin, zurzeit in Wien tätig. Ihre Praxis verwebt Skulptur und Installation mit Arbeiten, deren Antrieb sich zwischen Assoziationen bewegt, widersprüchlich im Begehren einer dubiosen Funktionalität.

KENNETH LOE

Künstler, ebenfalls zurzeit in Wien tätig. Seine Praxis dreht sich durch eine performative Zusammenführung von Skulptur, Video, Text und olfaktorischen Objekten um materielle und sensorische Fetische von Verlangen, Poetiken der Gastfreundschaft, Queer Ecologies und andere tangentielle Überlegungen.

Queerying Architecture

Perspektiven einer (queer-)feministischen Kritik an Normen, Kanons und Standards

Even though built space shapes the experiences of people's daily lives and the cultural assumptions in which they are immersed, it is easy to accept the physical landscape unthinkingly as a neutral background. But the spatial arrangements of buildings and communities are neither value-free nor neutral; they reflect and reinforce the nature of each society's gender, race, and class relations.

Leslie Kanes Weisman zitiert nach Bonnevier, 2007, 16¹

Das Panel *Queerying Norms/Canons/Standards* hatte zum Ziel, einige der unausgesprochenen Voraussetzungen, unter denen Architektur produziert und reproduziert wird, aufzudecken, um die vermeintliche Neutralität der gebauten Umwelt in Frage zu stellen und damit Hinweise dafür zu bekommen, wie Architektur und Planung anders passieren könnten.

Wie Leslie Weisman im Eingangszitat aufzeigt, ist es jedoch gar nicht so einfach Architektur und die gebaute Umwelt auf diese Weise zu hinterfragen. Auch uns als Architekt*innen wird beigebracht, diese als objektiven, machtfreien Hintergrund zu sehen. Ingrid Ruudi, eine der Redner*innen des Panels, verweist hierfür auf Dörte Kuhlmann, die überzeugend gezeigt habe, dass uns die Qualitäten, die wir in der Architektur wertschätzen, im Prozess der höheren Ausbildung beigebracht werden, der dazu tendiert, uns die Werte weißer heterosexueller Mittelklasse-Männer einzuflößen. Architektur zu studieren sei ein intensiver Prozess, mit dem wir uns selbst in das existierende Wertesystem eintauchen, verstärkt durch das meisterbasierte Modell der Architekturlehre, das die Auffassung befördert, dass bestimmte Qualitäten nicht rational erklärbar, sondern eher intuitiv seien – der Geniemythos hat ein hohes Beharrungsvermögen. Als Resultat schließen viele der Studierenden, die das Studiensystem mit relativ diversen Hintergründen bezüglich Klasse, 'race', Gender oder Sexualität betreten haben, mit einem sehr viel homogeneren, "normalisierten" Weltblick ab, oder verlieren sich ohne das Studium abzuschließen.

Dass dies alles nach wie vor gilt, mussten wir bei unseren Vorbereitungen zur Konferenz *Claiming*Spaces* lernen. Der Kanon an Personen und Beispielen, der den Architektur- und Raumplanungsstudierenden an der TU Wien gelehrt wird, ist eurozentristisch bis kolonialistisch. Das Thema Gender schien in der Pflichtvorlesung *Gender Studies* „geparkt“, so dass sich niemand damit beschäftigen musste, wie es in andere Fächer oder Entwerfen integriert werden könnte. Inhalte in Verbindung zu Feminismus wie Diversität, Intersektionalität, Ableismus etc. kommen (außer bei den auch an der Konferenz beteiligten Kolleg*innen) kaum vor. Und wir bekamen den Eindruck, dass Gender Planning als Lehrinhalt wieder verschwunden ist, wenn es jemals richtig etabliert war.

Diese Feststellungen ließen uns danach fragen, wer aufgrund welcher Kriterien überhaupt definiert, was 'gute' Architektur ist? Wie können wir diese vermeintliche und behauptete Objektivität und Neutralität von Architektur hinterfragen, die für nicht wenige in Exklusion resultiert? Warum ist Inklusivität selten ein Kriterium für 'gute' Architektur?

Zu Fragen des Kanons hatten wir Ingrid Ruudi eingeladen. Sie kuratierte 2019 die Ausstellung "A Room of One's Own: Feminist's Questions to Architecture" im Estnischen Architekturmuseum in Tallinn, mit der sie zeigen wollte, dass Raum auch eine feministische Angelegenheit ist. Unter dem Titel: "Valuing Architecture: the perspectives of (feminist) historians, researchers and architects" reflektierte sie über Problematiken der Kanonbildung. Woher stammt dieser Kanon, wie wird er gebildet und wie lässt er sich ändern? Ruudi verweist darauf, dass er auf Millionen von individuellen Entscheidungen basiert: Wessen Werke in Museumssammlungen und -archiven gesammelt werden, welche Werke ausgestellt werden, über wen Monografien und Forschungsartikel geschrieben werden, wem als anerkannten Meinungsführern in ihrem Feld Preise und Ehrentitel verliehen werden oder mit wem Interviews

geführt werden. Als kollektives Handeln konstruieren sie das Allgemeinwissen, das in der Öffentlichkeit verbreitet, immer wieder bestätigt und bestärkt wird. Sie formen so die Basis der Diskussion zu Architektur und räumlichen Qualitäten.

Doch wie kommt es nun zu diesen Auswahlentscheidungen? Welche Art von Qualitäten werden in der Architektur wertgeschätzt und wie beeinflusst dies die Erstellung des Kanons? Sie selbst war beispielsweise vor die Frage gestellt: Wie stelle ich „weniger wichtige“ Gebäude und Werke (industrielle, infrastrukturelle Objekte, temporäre Gebäude, Alltagsarchitektur) aus, ohne damit die Auffassung zu bestärken, dass weibliche Architekt*innen berechtigterweise nicht im Kanon enthalten sind, weil sie nur unwichtige Gebäude geplant hatten? Ruudi folgert daraus, dass es ein allgemeineres Umdenken des Wertes bedarf. Es sollten nicht nur die Gebäude herausgestellt werden, die von Macht und Repräsentation sprechen, sondern auch Gebäude, die von der Lebenserfahrung einer durchschnittlichen Person erzählen. Damit kommen für Ruudi auch die Nutzer*innen und aufgrund deren Inhomogenität eine intersektional-feministische Perspektive ins Spiel: eine Serie an Identitätskategorien (Alter, Gender, Reichtum, Nationalität und "race", Gesundheit, sexuelle Orientierung oder Wahl der Familienform) verwebt sich mit Alltagserfahrungen, inklusive räumlicher Erfahrungen, wobei sich verschiedene marginalisierende Aspekte gegenseitig verstärken.

Für Ruudi ist Universal Design der Schlüssel zum Umdenken. Ursprünglich für ältere Menschen und Menschen mit Behinderungen gedacht, ist dessen ultimatives Ziel die Adaption des Raums an die Bedürfnisse marginalisierter Nutzer*innen als selbst-evidente Norm in unserer Umwelt als Ganzes. Dies steht im Unterschied zu der Auffassung, dass diese Nutzer*innen spezielle Lösungen bräuchten. Im Rahmen der Ausstellung war dies für sie persönlich der wichtigste Teil, allerdings auch der härteste in Bezug darauf, ihn mit aussagekräftigen Beispielen zu füllen. Anhand einer, obwohl ästhetisch weniger aufregender, Neugestaltung versuchte sie nachvollziehbar zu machen, wie die Architekt*innen versucht haben, die Prinzipien des Universal Designs ernst zu nehmen und diese mit den Prinzipien zu integrieren, die die Denkmalpflege an den Umbau denkmalgeschützter Gebäude stellt. Um diese Fragen verständlich und einer produktiven Diskussion zugänglich zu machen, wurden in der Ausstellung genau diese kontroversiellen Punkte des Entwurfs hervorgehoben.

Problematisch erscheint ihr jedoch auch noch ein anderer wichtiger Punkt: Es gibt erfolgreiche Mittelklasse-Frauen, wohlhabend und gut ausgebildet – auch unter den Architekt*innen, mit denen sie gesprochen hat – die aufgrund ihrer Karriere uninteressiert wurden an den



MYCKET

universelleren Gründen eines intersektionalen Feminismus. Sie haben sehr toxisch maskuline Werte internalisiert und reproduzieren selbst die Systeme der Exklusivität. Und sie sprechen kontinuierlich davon, dass, wenn sie es geschafft haben, andere Frauen weniger talentiert oder weniger hart arbeitend sein müssen, wenn sie es nicht schaffen. Ruudi betont, dass es von daher nicht reiche, den Kanon einfach mit mehr Namen von Architektinnen zu bevölkern, da es die Begriffe und Konditionen, die den Kanon unterstützen, nicht ändert, noch zu irgendeiner wesentlichen Veränderung in der Qualität und Inklusivität der gebauten Umwelt beiträgt.

Ingrid Ruudi hat es schon anklingen lassen: Während mittlerweile im Architekturdiskurs einige Debatten zu Gender und Architektur entstanden sind, scheint es ein endlos langsamer Versuch zu sein mit anderen Bereichen aufzuholen. Intersektionale und queer_feministische Theorien sind noch immer Themen abseits der Relevanz für den Mainstream in der Architektur. Genau sie könnten jedoch zusätzliche Möglichkeiten bieten, ein Schaffen von Raum zu lehren und zu praktizieren, das unterdrückende Strukturen nicht wiederholt, sondern sich diesen widersetzt und Studierende darin bestärkt kritisch zu denken und Normen zu hinterfragen. Die Konzeption von Architektur als Verkörperung essentialistischer Kategorien, Formen und Typologien würde dadurch erschüttert und Annahmen zu Autorenschaft, Autonomie und Objektivität durcheinandergebracht.²

Katarina Bonnevier meint dazu in ihrem Vortrag zu "Touching Architecture":

"The built environment, the processes of planning and transforming our shared spaces, are powerful means to create reality. A reality which shapes us, our habits and social lives. We construct buildings, but they also construct us. What happens if we imagine architecture as materialized proposals? Would the world change?"

Die Idee der „Touching Architecture“ entwickelte Bonnevier gemeinsam mit ihrem Kollektiv MYCKET als Methodologie der künstlerischen Forschung, die durch Feminismus in den Inhalten, den produzierten Resultaten und den Arbeits-

methoden gekennzeichnet ist. Vor allem aber geht es ihnen darum, materialisierte Vorschläge in Richtung einer sozialen Veränderung zu machen, um nicht in den Kämpfen gegen das System stecken zu bleiben. Der Vorschlag der Berührung und des Berührt-Seins geht deshalb über das Kritisch-Sein hinaus. Es geht um symbolische und materielle Räume, um Oberflächen und deren Berühren, um eine Sensibilisierung, um die Möglichkeiten, die in der Berührung liegen, Veränderungen zu erreichen. MYCKET sucht deshalb an Orten zu starten, die etwas bedeuten, an Orten der Pflege (Care), an Orten, die versuchen Wunden zu heilen. Und sie bemühen sich, viele andere Menschen in ihre Projekte miteinzubeziehen, um mit ihnen gemeinsam wirklich öffentliche Räume zu kreieren.

Wie beispielsweise in dem Projekt „NAJADERNAS GROTTA“, das eine Fußgängerunterführung im Süden Stockholms verwandelte, die kurz davor stand abgerissen zu werden. Zusammen mit unterschiedlichen Mitschaffenden, wie etwa Schüler_innen einer nahegelegenen Schule, feierten sie die Unterführung ein letztes Mal, indem sie sie in ein neues Kostüm packten, das sie kollektiv entworfen hatten. Trotzdem sollte der Beitrag jeder Teilnehmer*in in dem Projekt sichtbar werden. In den räumlichen und materiellen Situationen der Zusammenarbeit gibt es nach MYCKET weniger Missverständnisse unter den verschiedenen Beteiligten, da die Anliegen nicht nur verbal adressiert werden, sondern sie tatsächlich von ihnen berührt (touched) werden. Dieses geteilte situierte Lernen produziert nicht nur Wissen, sondern auch Vertrauen zwischen den verschiedenen Gruppen und Akteur*innen in der Gesellschaft, das hoffentlich hilft einige der Hindernisse für eine soziale Veränderung zu überwinden. In MYCKETs Arbeit zeigt sich das Potential von Architektur als pädagogisches Instrument, mit dem wir zusammen leben lernen können und uns das Allerwichtigste zeigen kann: dass wir unsere Gesellschaft gemeinsam bauen. Ein weiterer Beitrag zu einer intersektionalen, queer_feministischen Auseinandersetzung mit Raum sind die Projekte der in Wien lebenden Künstlerin Julischka Stengele. Ihre vorgestellten, mit Architektur und öffentlichem Raum verbundenen Arbeiten basieren auf dem menschlichen - ihrem - Körper und haben einen performativen Zugang. Sie reagieren auf Ort und Situation, dort wo sich immer der soziale und der physische Raum überlappen. Während der soziale hochgradig politisch aufgeladen ist, zeigt sich der physische in Form, Aussehen, Materialität, Strukturen, Texturen, Konturen, seiner Geschichte.

In der Performance *Flesh and Bone, Glass and Stone* (2017) in der öffentlichen Bibliothek von Salt Lake City begibt sie sich auf eine Art Parcours durch das weitläufige und eindrucksvolle Gebäude. Sie

produziert damit eine intime Begegnung zwischen den Materialitäten ihres Körpers und denen der Bibliothek. Sie führt einen sensorischen Dialog mit den verschiedenen Texturen, Formen, Dichten, Temperaturen, Gerüchen, Geschmacksrichtungen, Gewichten und Menschen. Mit dieser Performance wirft sie folgende Fragen auf: Wer kann und darf sich im öffentlichen Raum in welcher Weise verhalten? Wo liegt die Grenze des Akzeptierten, der Normalität? Wo liegen die Verbindungen von Berührung und verschiedenen Materialitäten? Mittels dieser situiert produzierten Erfahrung zeigt sie auf, was es bedeutet, wenn Architektur gebaut ist, um einzuschüchtern, zu vertreiben, zu limitieren oder gar nicht erst Zutritt zu gewähren.

Auch in ihrer Performance in der TVFA-Halle legt Stengele den Fokus auf den Körper als Ausgangspunkt und analysiert in weiterer Folge die Farben, Texturen, Energien und Geräusche der Ausstellung und des umfassenden Raums. Gemeinsam mit den Anwesenden erkundet sie veränderte Perspektiven, berührt die Oberflächen der vorhandenen Materialien, testet den Klang von Objekten. Der gemeinsame Raum der Konferenz wird im wahrsten Sinne des Wortes auf den Kopf gestellt. Im Laufe der Performance verlieren sich die ursprünglichen Rollen: Wer leitet an, wer folgt? Wer hat eine Idee, wer macht mit? Die TVFA-Halle wurde zum spür- und sichtbaren Raum gemeinsamer Anliegen. Oder wie es Katarina Bonnevier vielleicht formulieren würde, wir waren auf dem Weg zu einem "room for all of us".

MELANIE MO HARTMANN,
INGE MANKA

1 Katarina Bonnevier: Behind Straight Curtains. Towards a Queer Feminist Theory of Architecture. Stockholm 2007

2 Robert Alexander Gorny, and Dirk Van Den Heuvel. "New Figurations in Architecture Theory: From Queer Performance to Becoming Trans." Footprint 2017.1 (2017): 1-10. Web.

Julischka Stengele



Ankündigung - Publikationen:

NEUES SOZIALES WOHNEN
POSITIONEN ZUR IBA_WIEN 2022



IBA_Wien 2022 und future.lab (Hg.)

Zur Zwischenpräsentation 2020 ziehen das future.lab der TU Wien und die IBA_Wien 2022 ein erstes Resümee und lassen dabei Expert*innen aus Forschung, Planung, Politik und Praxis zu Wort kommen.

Erschienen im April 2020.
Erhältlich auf der Verlagsseite unter www.jovis.de.

ISBN 978-3-86859-619-9 (Deutsch)
ISBN 978-3-86859-626-7 (Englisch)

AVENUE21. AUTOMATISIERTER
UND VERNETZTER VERKEHR:
ENTWICKLUNGEN DES URBANEN
EUROPA



Autor*innen: Mitteregger, M.; Bruck, E.M.; Soteropoulos, A.; Stickler, A.; Berger, M.; Dangschat, J.S.; Scheuvens, R.; Banerjee, I.

Gegenstand dieser Publikation sind die Auswirkungen automatisierter und vernetzter Fahrzeuge auf die Europäische Stadt sowie die Voraussetzungen, unter denen diese Technologie einen positiven Beitrag zur Stadtentwicklung leisten kann.

Ein interdisziplinäres Team an der Fakultät für Architektur und Raumplanung der TU Wien hat die vorliegenden Forschungsergebnisse gemeinsam erarbeitet. Das Projekt wurde als Ladenburger Kolleg von der Daimler und Benz Stiftung gefördert.

Erschienen im April 2020.

Erhältlich auf der Verlagsseite unter <https://www.springer.com>, sowie als Open Access: <https://link.springer.com/book/10.1007/978-3-662-61283-5>

ISBN 978-3-662-61283-5

Die Publikation wird auch bei der TU Academic Press erhältlich sein.

Field Trips in Public Space 2020:

BIG THINGS

Öffentliche Räume im Wohnungsbau der 60er und 70er Jahre

Bijlmermeer (Amsterdam), Modelwijk (Brüssel), Lillington Gardens (London), Quartiere Pegli 3 (Genua), Corviale (Rom), Split 3 (Split) und City Wall (Skopje): sieben Großwohnsiedlungen der Nachkriegsmoderne sind Expeditionsziel für die Studierenden der Lehrveranstaltung *Field Trips in Public Space 2020 - BIG THINGS*. Im Sommersemester 2020 richten wir den Fokus auf die öffentlichen Räume dieser Großsiedlungen der 60er und 70er Jahre. Neben den architektonischen und städtebaulichen Eigenheiten des jeweiligen Planungsareals, werden auch die unterschiedlichen wohnbau- und bodenpolitischen Entwicklungen thematisiert.

Hierzu wird Maren Harnack als Gastprofessorin am future.lab das Lehrendenteam ergänzen. Im Rahmen ihrer eigenen Arbeit forscht sie u.a. zu den Schwerpunkten sozialer Wohnungsbau, Städtebau der Moderne und Imagewandel von Gebäuden und Quartieren. Bezogen auf den thematischen Fokus der *Field Trips* im kommenden Semester schreibt sie:

„Die Siedlungen der 1960er und 1970er Jahre sind die sichtbaren Zeugnisse eines Sozialstaats, der heute wie eine ferne Utopie erscheint. Sie waren als vollwertige Umgebungen geplant, die ihren Bewohner*innen nicht nur ein gesundes, sondern auch ein sozial und kulturell befriedigendes Umfeld bieten sollten. Die jüngeren Diskussionen um die Qualitäten der Siedlungen - Möglichkeiten der Aneignung, individuelle Lebensgestaltung, soziale Probleme und gestalterische Defizite - blenden dies weitgehend aus und unterstellen, dass sie für die meisten Ihrer Bewohner*innen heute kaum mehr sind als praktische Schlafstätten.“

Diese Siedlungen zeichnen sich durch ein differenziertes Angebot von Freiräumen und Räumen für die Gemeinschaft aus, das programmatisch begründet war und die Gestaltung der Siedlungen auf allen Maßstabsebenen durchzieht. Während sie in der aktuellen Städtebau-Diskussion oft als „undefiniert“ bezeichnet und eher negativ gesehen werden, können sie unter zunehmend neoliberalen Marktbedingungen dringend nötige Orte der Aushandlung und des gesellschaftlichen Zusammenhalts sein, die wir uns in neuen Siedlungen leider nur noch selten leisten.“

Robin Hood Gardens vor Beginn der ersten Abrissarbeiten 2017 © Maren Harnack

Bis zu drei Studierende aus den Fachrichtungen Architektur und Raumplanung werden jeweils ein Expeditionsteam bilden und sich einer der sieben Siedlungen bzw. einem siedlungsbezogenen Themenschwerpunkt widmen. Über den future.lab Blog werden während der Forschungsreisen im September/Oktober tägliche Berichterstattungen zu lesen sein.



Maren Harnack ist Architektin, Stadtplanerin und Stadtforscherin. Sie studierte Architektur, Stadtplanung und Sozialwissenschaften in Stuttgart, Delft und London. Von 2005-2011 war sie wissenschaftliche Mitarbeiterin an der TU Darmstadt und der HafenCity Universität in Hamburg, wo sie bei Michael Koch und Martina Löw über sozialen Wohnungsbau und Gentrifizierung in London promovierte. Seit 2008 führt sie mit Mario Trtrkovic das Büro *urbanorbit*; seit 2011 ist sie Professorin für Städtebau an der Frankfurt University of Applied Sciences, wo sie zur Zeit das Forschungslabor Siedlungsbau und Baukultur der Nachkriegsmoderne leitet. Ihr Interesse galt schon immer Großsiedlungen, Hochstraßen und Betonmonstern aller Art. (Bild: Ralf Werner, openeyeffm.de)

FIELD TRIPS IN PUBLIC SPACE

Gastprofessorin:
Maren Harnack

Beteiligte:
future.lab, Stadt Wien, A Palaver

Jerome Becker, Jakob Holzer, David Pasek, Madlyn Miessgang, Rudolf Scheuvens, Erich Streichsbier, Lukas Vojnik, Georgine Zabrána

Zeitraum:
Sommersemester 2020

FIELD TRIPS IN PUBLIC SPACE

Spielräume ermöglichen, Zukunft gestalten

Schlechte Zeiten sind auch für Nutzungsmischung gekommen, wenn räumliche Isolation zum Gebot der Stunde wird. Wie über Urbanität schreiben, wenn die Welt derart Kopf steht? Worauf wird diese Krise hinauslaufen? Verbleiben wir nun im Modus der körperlichen Distanz und der permanenten Überwachung? Erleben wir eine Renaissance des – hierzulande ohnedies nicht wirklich aus der Mode gekommenen – Einfamilienhauses und einen neuen Trend zur Selbstversorgung im Grünen?

Quasi gestern stand die Belegung von Öffentlichkeit noch hoch im Kurs. Wir haben uns die Sohlen plattgelaufen für neuartige Vernetzungen, uns in abenteuerliche räumliche Experimente gestürzt, um zu beweisen, dass alternative Ansätze der nachhaltigen räumlichen Entwicklung möglich sind. Was wird nun aus zentralen Fragen der partizipativen Stadtentwicklung? Wie wird Öffentlichkeit in künftige Planungsprozesse einzubinden sein und was werden wir überhaupt noch unter Öffentlichkeit verstehen? Welche Spielräume der Beteiligung werden uns wichtig erscheinen? Inwiefern wird uns die Bekämpfung sozialer Ungleichheit ein kollektives Anliegen sein? Wer wird den öffentlichen Diskurs über die Zukunft der Stadt prägen?

Im angewandten Forschungsprojekt „Mischung: Nordbahnhof“ haben wir diese thematische Auseinandersetzung seit mehreren Jahren aktiv in einem Stadtentwicklungsprozess aufgegriffen. Ein stillgelegtes Bahnhofsareal, das bis zum Jahr 2025 zu einem belebten, Nutzungsgemischten Stadtteil mit rund 10.000 Wohnungen und 20.000 Arbeitsplätzen werden soll, erschien dafür geradezu ideal. Aspekte gesellschaftlicher Innovation, insbesondere sozialer Zusammenhalt und ein Bewusstsein für die Rele-

vanz sozio-materieller Verflechtungen galten in „Mischung: Nordbahnhof“ als Dreh- und Angelpunkt einer solidarisch zu gestaltenden Zukunft.

Transformationsprozesse wie die heutige Umnutzung der großflächigen Wiener Bahnareale verändern die Stadt gravierend, sie generieren neue räumliche Qualitäten und sie sind in ihrer Art und Weise Ausdruck einer gegenwärtigen gesellschaftlichen Verfasstheit. Bühne frei für das Großformat, lautet die Devise. Im neuen Nordbahnviertel sind es räumliche Superlative wie der monolithisch entrückte und im öffentlichen Raum maximal versiegelte Austria Campus inklusive angeblich größter Kantine Europas oder das Student Hotel als vermutlich größtes Hotel Österreichs oder der Christine Nöstlinger Campus als größte Wiener Bildungscampusanlage, die diesen Stadtteil geradezu als Antipoden der Kleinteiligkeit dastehen lassen. Eine Einbindung der Zivilgesellschaft, der vielen Kleinen, findet hingegen nur punktuell statt, sie sind leider kaum mehr als Statisten. Der kontinuierlichen Teilhabe fehlt es an Infrastruktur und

Spielstadt Nordbahnhof 2019 © Bernadette Reiter, TU Wien



weiteren zeitlichen, kulturellen, sozialen und ökonomischen Ressourcen. Räume für Beteiligung – auch für zeitlich weniger Flexible oder mit weniger sozialem und symbolischem Kapital ausgestattete Bewohner*innen –, Räume für Kunst und Kultur oder alternative Konzepte für Klein- und Kleinstunternehmen bleiben Mangelware. Möglicherweise kann auch in größeren Maßstäben partizipative, bedarfsgerechte Raumproduktion gelingen – Nachweise sind willkommen. Doch nicht die einzelne Neuerung, sondern das kollektive Erscheinungsbild kennzeichnet die kulturelle Prägung der hier skizzierten Entwicklung, die bereits vor Corona für Distanz und Klasse im großen Maßstab gesorgt hat. Und so steht weniger der individuelle charismatische Ausdruck, sondern die letztlich hergestellte Ordnung des Transformationsgeschehens im Mittelpunkt der kritischen Betrachtung einer Ermöglichung von Spielräumen zur nachhaltigen Gestaltung von Zukunft.

Ein Forschungs- und Entwicklungsprojekt wie „Mischung: Nordbahnhof“ wird daher explizit in den gesellschaftlichen und naturräumlichen Kontext der Stadtteilentwicklung eingebettet. Dergestalt schreibt sich ein langjähriges, vielschichtiges Vorhaben in die großmaßstäbliche Entwicklung ein und versucht aus dieser Position heraus ein Bewusstsein für Entwicklungspotenziale zu schaffen oder konkrete Umsetzungsimpulse herbeizuführen. Bereits vor Corona geriet eine Sensibilisierung für die soziale Relevanz von geteilten Räumen und Infrastrukturen zur Gratwanderung der besonderen Art, denn sie wäre im ökonomischen Primat gar opportun und scheitert doch kolossal an der individuellen Verwirklichung freifinanzierter (T)Räume. Was macht die Herstellung und entsprechende Vermarktung von gemeinschaftlicher Produktion, von qualitätsvollen und leistbaren Räumen inklusive Gemeinschaftsflächen und von Synergien der geteilten Nutzung derart schwierig? Im urbanen Kontext spielen öffentliche Infrastrukturen, solidarische Nachbarschaften und lokale Ökonomien eine zentrale Rolle für



▲ Nordbahnhalle-Sprößling 2020
© Christian Peer, TU Wien

die Lebensqualität. Solidarische Ansätze treffen in der Stadtentwicklung allerdings auch auf Orientierungen, die andere Prioritäten oder Zielsetzungen verfolgen, wie auch auf ungeplante oder unvorhersehbare Änderungen und Zwischenfälle. Im Forschungs- und Entwicklungsprojekt haben in dieser Gemengelage viele engagierte Beteiligte erprobt, wie alternative Nutzungen, wie vermittelnde Instanzen und Aktivitäten aussehen und mit welchem Aufwand sie umgesetzt werden können.

Als experimentelle Zwischennutzung und somit als Prototyp der Stadtentwicklung entstand aus leerstehenden Lagerhallen und Büroräumen neben einem denkmalgeschützten Wasserturm im Rahmen von Forschung und Lehre auch das Impulslabor Nordbahn-Halle. Charakteristisch für die Nordbahn-Halle war deren vielschichtige Einbettung in die Praxis der Stadtteilentwicklung und die temporäre Kumulation der damit verknüpften Belange an einem zentralen, identitätsstiftenden Ort. Hier wurde die Relevanz geteilter Räume öffentlich diskutiert und sichtbar gemacht, hier wurden Formen und Formate des gemeinsamen Handelns weiterentwickelt. Ausgehend von zivilgesellschaftlichen Aktivitäten entwickelte sich eine Mischung aus sozialem, gesellschaftspolitischem, wirtschaftlichem, wissenschaftlichem, künstlerischem und kulturellem Engagement. Das Arbeiten in diesen gemischten Konstellationen hat eine Vielzahl kollaborativer, teils neuartiger Prozesse der Wissensgenerierung hervorgebracht.

Die Nordbahn-Halle ist für viele Expert*innen der Stadtentwicklung überraschend schnell zu einem intensiv genutzten Ort der Begegnung, des gemeinsamen Schaffens und Chillens geworden, wo verschiedenste Prozesse des Lernens in

Beziehung gesetzt werden konnten. Nach einem vielbeachteten Projektauftritt im neu etablierten Impulslabor Nordbahn-Halle fanden bereits im ersten Projektjahr Gespräche über eine längerfristige Nutzung des in Wert gesetzten Bestandsgebäudes statt, die sich während der weiteren Laufzeit intensivierten und schließlich nach langem Zögern der öffentlichen Hand erst nach offizieller Rückgabe des Impulslabors in einem gemeinderätlichen Beschluss gegen eine Nutzungsverlängerung mündeten. So entstand um das räumliche Ensemble von Wasserturm und Impulslabor ein reger Wettbewerb an Ideen und Ansprüchen, der mit sehr unterschiedlicher medialer Sichtbarkeit ausgetragen worden ist und dem Projektvorhaben aufgrund dessen empirischer Nähe einzigartige Einblicke in Mechanismen zeitgenössischer Stadtentwicklung ermöglicht hat, deren Auswertung und Veröffentlichung nun in Arbeit ist. Spektakulär war auch der Abschluss des Experiments, als nach dem Auszug der Klein- und Kleinstunternehmer*innen noch Kinder im Rahmen der Spielstadt Nordbahnhof das Impulslabor für fast zwei Wochen übernehmen konnten.

Eine entscheidende Rolle für den Erkenntnisgewinn spielt, dass mit der Nordbahn-Halle vorhandene Interessenskonflikte und Machtverhältnisse sichtbar gemacht und öffentlich diskutiert, sowie neue Aspekte und Fragen der Stadtentwicklung aufgeworfen werden konnten. Der komplexe Kapitaltransfer im Rahmen städtebaulicher Vereinbarungen, das Experimentieren mit stadtplanerischen Instrumenten und Maßnahmen vollzieht sich nicht in einem Netzwerk gleichberechtigter Partnerschaften. Im zweiten städtebaulichen Leitbild für den Nordbahnhof finden sich die Begriffe von Freiheit (Freie Mitte) und Vielseitigkeit (Vielseitiger Rand). Die Kehrseite von Freiheit und Vielseitigkeit ist die Anpassungsfähigkeit, die in der Stadtentwicklung vor allem jenen in der schwächeren (Verhandlungs-) Position abverlangt wird. Die Komplexität und Langfristigkeit der Entwicklung erfordert neben einer umsichtig sozial ausgleichenden, kommunikationsintensiven Koordination eine Offenheit für das Ungeplante, für intelligente neue Ideen und Akteur*innen, für Akutmaßnahmen in Notsituationen oder längerfristige Anpassungen an veränderte Bedarfslagen. Wer unterstützt die Kleinen, jene in marginalen gesellschaftlichen Rollen – in Momenten der Krise und darüber hinaus?

Stadtentwicklung ist vielschichtig in globale, nationale und regionale Zusammenhänge eingebettet und zugleich konkreter Anknüpfungspunkt für lokale Teilhabe. Vor allem weil Stadtentwicklungsprozesse sehr komplex und dynamisch sein können, ist ein genauer Blick auf die situativ unterschiedlichen Handlungspraktiken und die damit verknüp-

ten Qualitäten der Beteiligung wichtig. Hier, in räumlichen und/oder episodischen Details, offenbaren sich Erfolge und Versäumnisse, wie auch Widersprüche und unvorhergesehene Wendungen. Vor dem Hintergrund des massiven Verlustes von Öffentlichkeit wäre gerade jetzt ein intensiver Erfahrungsaustausch über die Verfasstheit von Stadtentwicklung wünschenswert, insbesondere um das gemeinschaftliche Sensorium für demokratiepolitische Fragen zu schärfen und niederschwellige, öffentliche Wissenstransfers wiederzubeleben.

CHRISTIAN PEER

FACTBOX NORDBAHN-HALLE

Laufzeit:
zwei Jahre (Juni 2017 – Juli 2019)

Vermieterin:
ÖBB Immobilienmanagement GmbH (befristeter Mietvertrag mit Betriebskostenpauschale)

Fläche:
ca. 2.700 m² Innen- und
1.000 m² Außenfläche

Akteur*innen:
TU Wien Forschungsbereiche Wohnbau und Entwerfen sowie Soziologie, StudioVlayStreeruwitz, Architekturzentrum Wien, Bauträgerkonsortium Nordbahnhof, die morgenjungs (alle zusammen Konsortialteam des aus Mitteln des Klima- und Energiefonds geförderten und im Rahmen der Smart-Cities-Initiative durchgeführten Projekts), weitere Kooperationspartner*innen wie IG Lebenswerter Nordbahnhof, Nordbahn-Halle Betriebs- und EntwicklungsgmbH, Stadt Wien, ÖBB Immobilienmanagement GmbH, Universitäten und sozialintegrative Organisationen

Permanente Mieter*innen in der Nordbahn-Halle (Macher*innen):
rund 70 Kleinstunternehmen verschiedener Branchen, Stadt Wien, Bildungsträger JAWA^{Next} und New Austrian Coding School

Stadtquartier:
Endaufbau im Jahr 2025 auf einer Fläche von 85 Hektar mit rund 10.000 Wohnungen und 20.000 Arbeitsplätzen inklusive Folgeeinrichtungen, städtebauliche Rahmenvereinbarung zwischen Stadt Wien, ÖBB Immobilienmanagement GmbH und Bauträgerkonsortium

Adresse:
Ecke Leystraße/Taborstraße,
1020 Wien,
www.nordbahnhalle.org

FACTBOX NORDBAHN-HALLE

Werden Sie PartnerIn des future.lab

Die Plattform future.lab richtet sich an all jene, die den Link zur Forschung und Lehre an der TU Wien suchen. Im Rahmen des future.labs bieten wir ein betont experimentelles und interdisziplinär angelegtes Programm an den Schnittstellen von Lehre, Forschung und Praxis. Wir schaffen Raum für außergewöhnliche Aktionen und Formate im Kontext der Stadtentwicklung. Wir bringen uns ein in den internationalen Diskurs um Zukunftsfragen der europäischen Metropolentwicklung. Wir suchen die Nähe zu den Herausforderungen des Wohnungsbaus, der Infrastrukturentwicklung und des Wirtschaftsstandortes Wien.

Die Finanzierung des future.lab ist auf Mittel angewiesen, die über PartnerInnen eingeworben werden müssen.

WIR BIETEN DIE MÖGLICHKEIT
SICH AKTIV IN DIESE INITIATIVE
EINZUBRINGEN!

Beispielsweise über die Zusammenarbeit an konkreten Forschungsfragen und -projekten, über Kooperationsprojekte in der Lehre oder über die Möglichkeit des offenen Dialogs zu Zukunftsfragen der Stadt und des Städtischen. Adressaten dieser Partnerschaft sind Unternehmen ebenso wie kulturelle Initiativen, Kommunen oder auch andere Hochschulen und Forschungseinrichtungen, die die Zusammenarbeit im Rahmen der future.lab-Initiative suchen.

Weitere Informationen finden Sie auf unserer Homepage unter www.futurelab.tuwien.ac.at/partner

Gerne stehen wir Ihnen für persönliche Gespräche zur Verfügung.

KONTAKT

Jerome Becker
Tel. +43 (0) 1 58801-25014
jerome.becker@tuwien.ac.at

Das future.lab ist ein Projekt der Fakultät für Architektur und Raumplanung der



TECHNISCHE
UNIVERSITÄT
WIEN
Vienna University of Technology



future.lab Impressum

HERAUSGEBER

Technische Universität Wien
Fakultät für Architektur und
Raumplanung | future.lab
Karlsplatz 13, 1040 Wien

VERANTWORTLICH

Rudolf Scheuven

REDAKTION

Jerome Becker, Melanie_Mo Hartmann,
Bernadette Krejs, Inge Manka, Annalisa
Mauri, Rudolf Scheuven

BEITRÄGE

Emma Carlén, Viktoria Edler, Doris Hal-
lama, Melanie_Mo Hartmann, Lauren
Janko, Bernadette Krejs, Torsten Lange,
Kenneth Loe, Inge Manka, Susanne Ma-
riacher*, Birgit Miksch*, Annalisa Mauri,
Maria Myskiw*, Max Ostermann*, Anna
Partenheimer, Christian Peer, Sabina
Riß, Karin Reisinger, Stefanie Seeholzer,
Meike Schalk, Leon Scheufler*, Sandra
Schuster, Veronika Wladyga

* Mitglieder der Claiming*Spaces Work-
shop Group

ABBILDUNGEN

Umschlag (außen): Claiming*Spaces
Konferenz CI, Daniela Mehlich, Sarah
Podbelsek; Umschlag (innen): Grafik, Me-
lanie_Mo Hartmann; S.3: Viktoria Edler
und Stephanie Szerencics; S.4-6: Grafiken
Stimmungsbild, Lauren Janko, Annalisa
Mauri, Veronika Wladyga; S.12: Poster,
Maria Myskiw; S.15: Leaky Pipeline, So-
phie Schaffer, Katharina Rohringer.; S.17:
Kenneth Loe; S.18: Emma Carlén; S.20:
MYCKET, Julischka Stengele; S.21: Ralf
Werner; S.22: Bernadette Reiter; S.23:
Christian Peer

Wenn nicht anders angegeben liegen die
Credits bei den jeweiligen AutorInnen.

GRAFISCHE GESTALTUNG

Extraplan Wien

LAYOUT

Martina Soi Gunelas, Jerome Becker

DRUCK

Gröbner Druckgesellschaft m.b.H.

ERSCHEINUNGSWEISE

halbjährlich

AUFLAGE

1000 Exemplare



future.lab MAGAZIN

Bisher erschienene Ausgaben des *future.lab
Magazin* sind digital und als Printversion
erhältlich. Bestellungen bitte per mail an:
martina.gunelas@tuwien.ac.at

#1 Hybride Räume

*Eine Stadt ist Stadt, wenn sie mit sich sel-
ber uneins bleibt.*

#2 Energien

Neue Denkwege brauchen neue Formen.

#3 Komplexität

*Wir brauchen beides – eine Konzentration
auf Kernkompetenzen als auch den erwei-
terten Blick über den Tellerrand der eige-
nen Profession hinaus.*

#4 Diskurse

Themen-Perspektiven-Herausforderungen.

#5 Superdiversität

*Niemand weiß genau, wie viele Menschen
gekommen sind und bleiben wollen.*

#6 Neues Soziales Wohnen

*Die IBA_Wien bedingt die Bereitschaft zu
offenen Prozessen und dazu, anders und
quer zu denken, zu forschen und zu ent-
wickeln!*

#7 11 X 17 Fakultät

*Eine Fakultät für Architektur und Raumpla-
nung braucht ein gemeinsames Bekenntnis
für die Entwicklung und Erhaltung lebens-
werter Orte.*

#8 Forschung Planen

*Eine Selbstreflexion über Stellenwert und
Zukunft der Forschungstätigkeit unserer
Fakultät.*

#9 Digitale Transformation

*Technologische Innovation und gesell-
schaftlicher Wandel – Konsequenzen der
Digitalisierung für den städtischen Raum.*

#10 Symptome & Diagnosen

*Die gesunde Stadt und ihre Infrastruktur.
Über das wiederentdeckte Interesse am
Verhältnis zwischen Medizin und Planung.*

#11 Quartier als Ressource

(Gastredaktion: Simon Güntner und Michael Obrist)
*Öffentliche Infrastrukturen, solidarische
Nachbarschaften und lokale Ökonomien:
die stadtpolitische Dimension des Woh-
nens.*

#12 Ansätze für einen anderen Wohnbau

(Gastredaktion: Andrej Holm und Christoph Laimer)
*Kollektive Wohnformen, selbstorganisier-
te Hausprojekte und alternative Finanzie-
rungsinstrumente.*

Weiterführende sowie aktuelle
Informationen zu Terminen und
Veranstaltungen:
www.futurelab.tuwien.ac.at
www.facebook.com/futurelabTUWien